

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II.

Oktober 1901.

Heft 9

Protokoll

der 31. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen
Lehrerbundes.

Indianapolis, Ind., 10.-13. Juli 1901.

(Offiziell.)

(Schluss.)

Zweite Hauptversammlung. — Nach Eröffnung der Sitzung gegen zehn Uhr gab der Präsident nachstehende Ausschüsse bekannt:

Für Bundesverfassung:—Dr. H. H. Fick von Cincinnati, Emil Zutz von Chicago, Prof. Starr Willard Cutting von Chicago, Hermann Woldmann von Cleveland und Prof. C. E. Karsten von Bloomington, Ind.

Nominationen: Carl Herzog von New York, Adolf Kromer von Cleveland, Frl. Ida Fredrich von Milwaukee, Wm. Schäfer von Cincinnati und Eugen Müller von Indianapolis.

Für Revisions-Komitee: C. O. Schönrich von Baltimore, Prof. A. R. Hohlfeld von Madison, Wis. und Lena Uhl von Cleveland.

Für Beschlüsse: Emil Dapprich von Milwaukee, Von der Groeben von Erie, Pa. und Frl. Bertha Wendland von Chicago.

Hierauf hielt Prof. G. E. Karsten von der Indiana Universität zu Bloomington einen Vortrag über das Thema: „Welche Unterrichtsmittel stehen dem deutschen Lehrer ausserhalb seiner Klasse zur Verfügung?“

An diesen Vortrag, den Herr Karsten grösstenteils frei hielt und häufig mit launigen Anmerkungen würzte, knüpfte sich eine längere interessante Debatte. Dr. Learned wies zunächst darauf hin, dass der Vortragende nicht nur Universitäts-Professor, sondern auch Herausgeber des „Journal of Germanic Philology“ sei, und da stellte es sich heraus, dass verschiedene der Anwesenden gar keine Ahnung von der Existenz dieses Blattes hatten. Herr Woldmann bemerkte,

dass es auch viele Akademiker gebe, welche nicht wüssten, dass der Deutsch-amerikanische Lehrerbund die Pädagogischen Monatshefte herausgebe. So wüssten auch viele Akademiker nicht, wie es in den Volksschulen zugehe und umgekehrt.

An der Debatte beteiligten sich ferner: die Herren Dr. Fick, v. Wahlde, Direktor Dapprich, Prof. Cutting, Prof. Hohlfeldt, Rattermann, Kromer, Schönrich, Fr. Hohgrebe, u. v. a. m.

Nach der allen Teilnehmern so angenehmen Erfrischungspause verlas der Sekretär eine Zuschrift des Herrn Ferren von Allegheny, worin derselbe mitteilte, dass es ihm eines schweren Augenleidens wegen nicht möglich gewesen sei, als Vorsitzter des Agitationsausschusses irgend etwas zu verrichten. Auch den Lehrertag könnte er nicht besuchen, da er zur Vornahme einer Augenoperation nach Deutschland reise.

Herr Emil Dapprich, als Vorsitzter des Komitees zur Pflege des Deutschen erstattete folgenden Bericht:

An die 31. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Verehrte Kollegen!

Ihr Komitee für Pflege des Deutschen" hat in vergangenen Jahren dem Bunde grosse Dienste geleistet. Ueber den jeweiligen Stand des deutschen Unterrichts in den öffentlichen und privaten Schulen dieses Landes hat es umfassende Arbeiten gemacht; den Freunden unserer Sache hat es im Kampf für unser heiliges Recht wirksame Waffen zum Angriff geliefert; für die Feststellung der Ziele unserer beruflichen Thätigkeit hat es ausgezeichnete Winke gegeben.

Leider hat es in den letzten beiden Jahren seine Aufgabe nicht erfüllen können, da es ihm an den dazu nötigen pekuniären Hilfsmitteln gebrach. Die Seminarkasse, welche bei früheren Arbeiten einen grossen Teil der Ausgaben bestritt, konnte uns keine Geldmittel zur Verfügung stellen, da der Ausfall der Turnlehrerkurse zu grösster Sparsamkeit zwang. Daher sind wir auch heute wieder zu der Erklärung genötigt, dass wir des leidigen Geldes wegen unsere Pflicht nicht haben thun können. An die gegenwärtige Tagsatzung richten wir deshalb die Bitte, dem Komitee die zu seiner Arbeit nötigen Mittel aus der Bundeskasse zu gewähren. Eine ausführliche Darstellung des gegenwärtigen Standes unserer Sache für den nächsten Lehrertag halten wir für eine dringende Pflicht des Bundes.

In den gebildeten Schichten der englischsprechenden Bevölkerung dieses Landes ist die Sympathie für unsere Bestrebungen in den letzten Jahren sehr gewachsen; die Forderung der Einführung einer modernen Sprache als Lehrfach in den oberen Graden der Volksschule durch die „National Education Association" hat unseren Feinden den Wind aus den Segeln genommen; die vermehrte Beteiligung am Deutschen in den öffentlichen und privaten Lehranstalten der Union verleiht uns rüstige und gewandte Hilfstruppen. Ich lege den Lehrern des Deutschen an den höheren Schulen besonders ans Herz, dafür zu sorgen, dass ihren Studenten die deutsche Sprache eine Herzenssache werden möge, und das wird sie nur dann, wenn die jungen Männer und Frauen sich mit derselben so vertraut machen, dass sie dieselbe zum Medium ihres Gedankenaustausches gebrauchen können. Die Hauptfrage, die wir an den gebildeten Amerikaner stellen möchten, ist nicht die: Kennst Du Göthe, Schiller, Lessing, Kant? sondern: Kannst Du mit uns über diese Männer in ihrer Sprache reden?

Wir verhehlen uns nicht, dass diese Aufgabe für unsere Kollegen eine schwierige und mühevoll ist, aber wir versichern dabei, dass es eine ehrenvolle und lohnende sein wird. Die deutschamerikanische Presse muss noch viel energischer für unsere Forderungen eintreten, als es bisher geschehen ist. Wir legen in diesen Wunsch nicht den leisesten Tadel, da wir überzeugt sind, dass es den Redakteuren nicht am guten Willen fehlt. Da sie aber durch ihr Amt die berufenen Führer des Volkes sind, sollten sie für die Volksschule den zweisprachigen Unterricht entschiedener fordern und in einer solchen Gestaltung verlangen, dass die Schüler neben der englischen auch die deutsche Sprache so gut und geläufig erlernen, um dieselbe im Verkehr mit Lust und Liebe gebrauchen zu können. Wir deutsche Schulmeister schulden den deutschamerikanischen Journalisten viel, und wenn Männer vom Schlage eines Leigh uns entrisen werden, so ist der Tod solcher Mitarbeiter für uns ein herber Verlust.

Auch aus den Reihen unserer Fachgenossen sind uns im letzten Jahre drei der besten entschlafen; mit tiefster Wehmut nennen wir die Namen: W. H. Rosenstengel, Bergmann und Heinrich Raab. Sie haben unermüdlich und ehrenvoll für die heilige Sache der Erziehung und ganz speziell für die Erziehung nach unseren Grundsätzen ihr Leben in die Schanze geschlagen. Die Pflicht der Dankbarkeit fordert, dass wir ihrer an dieser Stätte gedenken. Wir wollen ihnen ein treues Gedenken bewahren, so lange wir leben und in ihrem Sinne in unserem hohen Berufe wirken, bis auch unser Stündlein schlägt.

Mit Wehmut und nicht ohne einen Grad von Bitterkeit berühren wir den wundesten Punkt im deutschamerikanischen Volksleben, die Vernachlässigung der Pflege unserer schönen Muttersprache in der Familie. Wenn der unwissende Bauer auf seiner einsamen Farm den Kindern erlaubt, die Sprache ihrer Eltern zu vergessen, so ist das zu verzeihen; sie war ihm weder eine Waffe des Geistes noch ein Quell hohen Genusses. Im Kampfe ums tägliche Brot achtet er nur, was Geldeswert besitzt und ihm ist es daher gleichgiltig, was gesagt wird und wie es gesagt wird. Dass aber in Städten und Dörfern sogenannte gebildete Leute ihrer Muttersprache untreu werden, ja was noch schlimmer ist, sich ihrer Abstammung schämen und ihr Vaterland verleugnen, ist geradezu empörend. Sollte man es für möglich halten, dass es Leute geben könne, die ihren Eltern daraus einen Vorwurf machen, dass dieselben ihnen die deutsche Sprache beigebracht haben, und doch giebt es solcher Idioten eine schwere Menge. Da ist es wirklich schwer, wie der alte Juvenal sagt, keine Satire zu schreiben. Ich weise nur auf den allerneuesten Fall deutschamerikanischer Stupidität hin, indem ein Schulratsmitglied deutscher Abstammung den Antrag stellt, aus der Volksschule von Chicago den deutschen Unterricht zu entfernen. Man sollte nicht glauben, dass es in diesem neuen Jahrhundert in diesem so aufgeklärten Lande noch solche antediluviale Saurier geben könne.

Ihr Komitee hält es für seine Pflicht, auf die Notwendigkeit einer energischen Unterstützung des Bundesorgans hinzuweisen. Wir müssen die Abonnentenzahl bedeutend erhöhen, wenn wir das Blatt lebensfähig machen wollen. Es wäre wünschenswert, diese Angelegenheit zum Gegenstand einer speziellen Diskussion zu machen und einen warmen Aufruf an alle Lehrer des Deutschen zu richten.

Zum Schluss möchten wir die Mitglieder des Lehrerbundes auf die vor Kurzem in Pennsylvania gegründete Vereinigung „Bund der Deutschen“ aufmerksam zu machen. Wir sollten in unseren Städten Zweigvereine gründen und dem Unternehmen in jeder Weise Vorschub leisten.

Achtungsvoll unterbreitet

Das Komitee.

Der Bericht wurde angenommen und an den Ausschuss für Bundesverfassung verwiesen.

Hierauf hielt Herr B. Kuttner von New York einen Vortrag über „Die berufliche und finanzielle Stellung des Elementarlehrers.“ Da es mit Schluss dieses fesselnden Vortrages nahezu 1 Uhr geworden war, erfolgte Vertagung.

In der dritten Schlussversammlung führte Herr Dapprich den Vorsitz und erteilte sofort nach der Eröffnung Herrn Prof. A. R. Hohlfeldt von der Universität in Wisconsin (Nachfolger des verstorbenen Prof. Rosenstengel) das Wort zu einem Vortrag über das Thema: „Die gegenwärtigen Beziehungen der englischen und deutschen Litteratur mit besonderer Rücksicht auf den Litteraturbetrieb in der Schule.“

Da noch verschiedene Komiteeberichte und auch anderes Geschäftliche der Erledigung harpte, so musste von einer längeren Diskussion des geistvoll und interessant behandelten Themas Abstand genommen werden, und Dr. Fick verlas nun zunächst den Bericht des Komitees für Bundesverfassung, welcher lautete:

„Zur Erwägung der Vorschläge für die Abänderung der Bundesverfassung erlaubt sich Ihr Komitee folgendermassen zu berichten:

Da kein Mitglied des im vorigen Jahre ernannten Ausschusses, welchem die Ausarbeitung etwaiger Verbesserungen der Konstitution übertragen wurde und der auch einen schriftlichen Bericht eingeschickt hat, bei der jetzt stattfindenden Tagung zugegen ist, empfiehlt Ihr Komitee, die Beschlussfassung über den beredten Gegenstand zu verschieben.

So gerne der N. D. A. Lehrerbund seinem Komitee für „Pflege des Deutschen“ hinreichende Geldmittel zur energischen Betreibung einer Agitation resp. Sammlung und Drucklegung von statistischen Ermittlungen zuweisen möchte, erlaubt doch der Stand der Bundeskasse leider jetzt keine Verwilligung.

Das Komitee legt den Mitgliedern des N. D. A. Lehrerbundes die thatkräftigste und weitgehendste Unterstützung des Bundesorgans, der „Päd. Monatshefte“, ans Herz. Zu dem Zwecke sei den Verlegern, der Herold Publ. Co. von Milwaukee, der Vorschlag gemacht, in den verschiedenen Städten verantwortliche Lehrkräfte auf geeignete Empfehlung hin anzustellen, denen die Verbreitung der Zeitschrift in ihren besonderen Wirkungskreisen anvertraut sein soll.

Das Komitee glaubt, die Unterstützung der Bestrebungen des neuerdings in Pennsylvanien gegründeten „Deutschamerikanischen Zentral-Bundes“ nach jeder Richtung hin gutheissen zu können, und befürwortet die Gründung von Zweigvereinen oder den Anschluss an schon bestehende.“

Die einzelnen Punkte des Berichts wurden hierauf durchgenommen und beschlossen, in diesem Jahre keine Revision der Bundesverfassung vorzunehmen. Betreffs des Schmerzenskindes, des Bundesorgans „Pädag. Monatshefte“, entstand eine lange Debatte. Schliesslich wurde der Vorschlag des Komitees angenommen. Da jedoch die Herausgeber der Monatsschrift, die „Herold Publishing

Co." darauf besteht, nur unter der Bedingung das Blatt auch ferner herausgeben zu wollen, wenn der Lehrerbund jährlich einen Zuschuss von \$150 zahlt, so wurde ein aus den Herren Dapprich, Fick und Abrams bestehendes Komitee ernannt, welches Mittel und Wege finden soll, um ein für beide Teile (Lehrerbund und Verlagsfirma) befriedigendes Abkommen zu treffen, damit das Organ gesichert werde.

Bezüglich der letzten Empfehlung wurde beschlossen, die Bestrebungen des „Deutschamerikanischen Zentral-Bundes“ von Pennsylvanien zu unterstützen. Die Herren Prof. Learned von Philadelphia und C. O. Schönrich von Baltimore wurden als Delegaten ernannt, um der Generalversammlung des Verbandes als Vertreter des Lehrerbundes beizuwohnen.

Der Ausschuss für Nominationen unterbreitete durch Herrn Herzog folgende Empfehlungen:

1. Zur Abhaltung des nächsten Lehrtages wird Detroit, Mich., vorgeschlagen.

2. Zu Mitgliedern des Bundesvorstandes: M. D. Learned, Philadelphia; Louis Hahn, Cincinnati; Emil Dapprich, Milwaukee; Robert Nix, Indianapolis; Emil Zutz, Chicago; Emil Kramer, Cincinnati; Anna Hohgreffe, Milwaukee; Lena Uhl, Cleveland; Ernst Müller, New York.

3. Prüfungs - Kommission des Lehrerseminars: H. Woldmann, Cleveland; Leo Stern, Milwaukee; M. Schmidhofer, Chicago.

4. Pflege des Deutschen: Dr. H. H. Fick, Cincinnati; A. R. Hohlfeldt, Madison, Wis.; H. Geppert, Newark, N. J.; B. Kuttner, New York; G. G. von der Gröben, Erie, Pa.

5. Agitations - Ausschuss: H. M. Ferren, Allegheny, Pa.; Max Griebisch, Milwaukee; C. O. Schönrich, Baltimore; Frl. E. Schramm, Chicago; H. A. Rattermann, Cincinnati.

6. Seminar - Direktoren für dieses Jahr: John Schwaab, Cincinnati; Chas. E. Emmerich, Indianapolis; S. W. Cutting, Chicago; Joseph Grever, Cincinnati. Für nächstes Jahr: B. A. Abrams, Milwaukee; H. von der Heide, Newark, N. J.

Sämtliche Vorschläge wurden gutgeheissen, worauf sich der Vorstand wie folgt organisierte:

Präsident, Emil Dapprich; 1. Schriftführer, Emil Kramer; 2. Schriftführer, Anna Hohgreffe; Schatzmeister, Louis Hahn.

Das Andenken der im verflossenen Jahre verstorbenen Mitglieder des Bundes, Rosenstengel, Raab und Bergmann wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Das Komitee für Dankeschlüsse reichte folgenden Bericht ein:

1. Der Ortsausschuss verdient den höchsten Dank für seine umfassenden Vorbereitungen sowie für die vortreffliche Leitung des nicht offiziellen Teils unserer Tagsatzung.

2. Wir danken der Verwaltung des Deutschen Hauses für den überaus freundlichen Empfang und die liebevolle Ueberlassung ihrer prachtvollen Räume.

3. Der Vertreter des Staates, General-Anwalt Taylor, der Präsident des Rats für öffentliche Werke, Herr Albert Sahn, und der Repräsentant der öffentlichen Schulen, Herr Schulrat Moores, haben uns durch ihre Begrüssungsansprachen grosse Freude bereitet.

4. Wir danken dem Gesangverein „Liederkrans“ und der Militärkapelle von Indianapolis für ihre freundliche Mitwirkung bei der Empfangsfeier.

5. Das ausgezeichnete Konzert des Musikvereins und das darauffolgende gesellige Zusammensein im Garten des Deutschen Hauses werden uns unvergesslich sein.

6. Dem Sozialen Turnverein sind wir für die liebenswürdige Bewirtung in seinem Park tausend Dank schuldig.

7. Der Männerchor von Indianapolis hat durch sein reizendes Sommerachtsfest und seine freundliche Bewirtung uns zu grossem Danke verpflichtet.

8. Die deutsche Tagespresse der Stadt Indianapolis hat durch ihre ausgezeichneten Berichte über unsere Arbeiten dem Lehrerbunde grosse Dienste geleistet, wofür wir ihr von Herzen danken.

9. Auch dem Bundesvorstand gebührt für seine ausgezeichnete Führung der Geschäfte während des verflossenen Jahres unser wärmster Dank.

Nachdem diese Dankesbeschlüsse angenommen waren, erklärte Präsident Learned den 31. Lehrertag offiziell für vertagt.

Emil Kramer, Schriftführer.

Deutsche Beiträge zum amerikanischen Geistesleben.

Vortrag, gehalten vor dem 31. Lehrertag zu Indianapolis.

Von *Prof. Starr Willard Cutting*, Chicago, Ill.

(Schluss.)

Die Fortschritte im Universitätswesen, die Amerika seit der Gründung der Johns Hopkins University im Jahre 1876 zu verzeichnen hat, sind im hohen Grade dem Einfluss deutscher Theorie und Praxis zuzuschreiben. Bis dahin waren unsere sogenannten Universitäten im besten Fall nur mehr oder weniger hochentwickelten „Colleges“ gewesen. Die Kurse beschränkten sich auf einige Gebiete und waren gar nicht dazu geeignet, Lernende in irgend einem Fach zu eigenhändiger Forschung noch unentschiedener Fragen heranzubilden. Unsere Hochschulen waren eben, qualitativ gesprochen, lauter Fortsetzungen der Sekundärschulen. Diesem Mangel versuchte man dadurch abzuweichen, dass man nach Deutschland reiste und auf deutschen Hochschulen studierte. Allmählich überzeugte man sich von der Ueberlegenheit des deutschen Gesichtspunkts und machte bei seiner Rückkehr nach Amerika Propaganda für eine Differenzierung der Universität von der High School und dem College. Als eine Frucht dieser Ueberzeugung ist die Gründung der Johns Hopkins University anzusehen. Amerikanische Beziehungen und Traditionen mussten natürlich die Gestaltung der Baltimore'er Anstalt mit bestimmen; aber

das Grundprinzip der neuen Stiftung war doch die Zentralbedeutung, die man hier zum ersten Mal in Amerika produktiver Gelehrsamkeit offiziell zuerkannte. Zur Erlangung dieser Einsicht waren wir buchstäblich bei den Deutschen in die Schule gegangen. Seitdem arbeiten wir immer noch an der Umgestaltung unseres höheren Bildungswesens nach dem Vorbilde dieses ersten Experiments. Gründliche Besprechungen der gegenwärtigen akademischen Sachlage und der zunächst einzuschlagenden Richtung, wie sie Herr Professor Münsterberg von der Harvard University im Maiheft der „Atlantic Monthly“ unter dem Titel: „Productive Scholarship in America“ liefert, zeugen von dem bestimmenden Einfluss unserer deutschamerikanischen Mitbürger auf die Entscheidung der geistigen Lebensfragen der Gegenwart.

Im Gebiete der Industrie gehen die Nationen Europas und Amerikas bei einander in die Schule. Entdeckungen und Erfindungen zur Förderung schneller und billiger Herstellung materieller Waren werden bald Gemeingut aller Völker. Nach dem Masse ihres Erfolges machen sich die Nationen als führende Mächte in diesem Gebiete geltend. Deutschlands überraschend schnelle und zugleich solide gewerbliche Entwicklung während der letzten dreissig Jahre hat ihm in dieser Hinsicht eine nicht zu verkennende Bedeutung verliehen, die der Amerikaner einsieht und zu würdigen weiss. Der soeben betonten Gründlichkeit des Deutschen im Bereich der Wissenschaft und des Unterrichtswesens entspricht die Gediegenheit und Tüchtigkeit seiner industriellen Leistungen.

Wir Angelsachsen verstehen uns, historisch gesprochen, vorzüglich aufs Lavieren. Ohne Zweifel verdanken wir dieser Fähigkeit unter anderm unsern bedeutenden Erfolg beim Gründen und Verwalten demokratischer Staaten. Bei der grossen Meinungsverschiedenheit, mit der man stets in einer Republik oder verfassungsmässigen Monarchie rechnen muss, lässt sich nur dadurch eine praktische Durchschnittsverfahrensweise einschlagen, dass man Konzessionen an die Sonderinteressen zahlreicher Menschen macht, um eine parlamentarische Mehrheit für oder wider jeweilige Massregeln zu erzielen. Aber diese sonst so vorteilhafte und bewunderungswürdige Bereitwilligkeit durch gegenseitiges Nachgeben streitige Punkte zu erledigen, läuft stets Gefahr, in eine recht hässliche Untugend auszuarten. Aus der Toleranz wird leicht eine Gleichgültigkeit, die jeder Winkelpolitikant auszunutzen weiss. Mehr als fast irgend ein anderes Moment ist der jetzt unter uns herrschende politische Indifferentismus Grund der oft gehegten Zweifel an der Dauerhaftigkeit unserer republikanischen Institutionen.

Die geistige Unabhängigkeit des Deutschen, seine Abneigung gegen alles Scheinwesen und seine Unfähigkeit, Zugeständnisse an seine Mitmenschen zu machen, arten nicht selten in blosse Halsstarrigkeit und Un-

erträglichkeit aus. Aber gerade diese strenge Unversöhnlichkeit thut manchmal Not. Mir erscheint der Deutsche dazu geboren und durch den bestimmenden Einfluss einer Reihe von Jahrhunderten dazu erzogen, dem Umsichgreifen angloamerikanischer Gleichgültigkeit Einhalt zu thun. Wo sich deutsche Ueberzeugungstreue mit angelsächsischer Anpassungsfähigkeit im rechten Verhältnis paart, „da giebt es einen guten Klang.“

Der Amerikaner schenkt den materiellen Interessen des Lebens so viel Aufmerksamkeit, dass er oft dabei versäumt, seine höheren und höchsten Geistesfähigkeiten gehörig zu berücksichtigen. Ueber dem Kunstgewerbe vergisst er leicht die schönen Künste ganz und gar. Seine Mussestunden verkürzt er und seine geselligen Zusammenkünfte richtet er mit ziemlicher Sorgfalt darauf ein, womöglich „zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen“. Sein Vergnügen schießt oft nach dem Geschäft hinüber. „To combine business with pleasure“ ist die stehende Formel zum Ausdruck dieser praktisch zugespitzten Uebereilungssucht. Demselben materialistischen Sturmschritt des amerikanischen Lebens ist unsere oberflächliche Durchschnittsbekannntschaft mit der Geschichte und mit den vorzüglichsten Erzeugnissen der Weltliteratur zuzuschreiben. Kein Wunder, dass man oft das Leben aus falscher Perspektive betrachtet! Kein Wunder, dass man oft keinen rechten Wertmesser für die Erscheinungen des Lebens hat. Unbekanntschaft mit der Vergangenheit führt naturgemäss zu einer verhängnissvollen Ueberschätzung der jeweiligen Gegenwart. Glücklicherweise fängt man schon seit geraumer Zeit an, in dieser Hinsicht Kehrt zu machen. Auf allen Seiten gewahrt man die Vorzeichen einer kommenden bessern Zeit. Allerorten ist man bestrebt, Bildungsgelegenheiten zu schaffen und zu benutzen. Besonders versucht man einen gediegenen Volksunterricht zu vertiefen und zu verbreiten. Freischulen und Bibliotheken, Kunstgalerien und wissenschaftliche Vorträge, neugegründete und beschenkte Universitäten und Colleges bezeugen das zunehmende Interesse des amerikanischen Volkes an der Geistesbildung. Wöchentlich über vier Millionen Mark haben amerikanische Bürger während des soeben verflossenen Jahres zur Gründung und Erhaltung zahlreicher Lehranstalten verschenkt. Es liefern auch die grossen Geldsummen, die man alljährlich hiezulande zur Unterstützung unzähliger Wohlthätigkeitsanstalten anwendet, einen erfreulichen Beweis für die altruistischen Regungen des amerikanischen Gemüts. Die erste Etappe auf der Pionierreise amerikanischen Kulturlebens hat man also schon hinter sich. Der Amerikaner sucht eben einige seiner schon erworbenen materiellen Güter in geistige Aequivalente umzusetzen.

Auch im Gebiete der Kunst möchte er gerne geniessend und erzeugend auftreten. Aber die Kunst will eben erlernt werden, und lässt sich erst durch begeisterte Hingabe und unermüdlichen Fleiss aneignen. Zur

Entwicklung der Kunst muss man nicht nur Künstler, sondern auch, was ebenso wichtig ist, ein sympathisches, kunstliebendes Publikum haben. Unsere angehenden Künstler mögen wohl auf unabsehbare Zeit hinaus in Europa eine leidliche technische Schulung erlangen; aber sie werden erst von einem verständnisvollen, enthusiastischen amerikanischen Publikum zum Schaffen wirklicher Meisterwerke angespornt werden. Ein solches Publikum giebt es aber hier noch nicht und lässt sich nicht so auf Befehl herstellen. Es muss erst im Laufe der Zeit unter dem Einfluss geeigneter erziehlicher Momente erstehen. Zu diesen Momenten zählen: Kunstvorstellungen und Kunstschulen hier in Amerika, längerer Aufenthalt in älteren kunstliebenden und kunstpfllegenden Kulturstaaen und Verkehr mit Vertretern solcher Staaten, die sich unter uns angesiedelt haben.

Die Geschichte der Musik in Amerika illustriert diesen Vorgang vielleicht am besten. Unstreitig stehen die Deutschen obenan im Gebiete der modernen Musik. Ihnen verdanken alle Nationen eine inspirierte und zugleich inspirierende musikalische Offenbarung. Scharenweise strömen strebsame Amerikaner seit Jahren nach Deutschland, um sich in die Geheimnisse dieser Kunst einführen zu lassen. Die besten unter ihnen fanden bei ihrer Rückkehr anfangs keinen Anklang, weil das musikalisch geschulte Publikum fast gänzlich fehlte. Erst allmählich bildet sich das amerikanische Volk an Opern und Konzerten zu einem bessern Verständnis für die Musik heran. Männer wie Thomas, die beiden Damrosch, Nickisch und zahlreiche andere Deutsche im ganzen Lande haben sich um diesen wichtigen Zweig der Volksbildung in hohem Grade verdient gemacht. Der soeben erwähnte immer noch im Werden begriffene Bildungsprozess erweckt schon die Hoffnung, dass die Zeit wohl kommen werde, wo ein musikliebendes, amerikanisches Publikum nicht nur ausführende, sondern auch komponierende heimische Künstler ersten Ranges mit rauschendem Beifall begrüßen wird.

Zum Schluss möchte ich noch einmal die idealistische Anlage des Deutschen betonen. Dafür legen seine Denker und Dichter beredtes Zeugnis ab. Er verachtet durchaus nicht die materielle Seite unseres Erdenlebens. Das heisst, er ist kein weltentrückter Asket. „Wein, Weib und Gesang“ hat man seit Luthers Lebzeiten auf deutschem Boden weder verkannt noch verpönt. Aber bei alledem und, ich möchte sagen, im Einklang damit, verlangt der Deutsche, dass das Leben einen gediegenen geistigen Gehalt haben soll. Ganz ohne Rücksicht auf besondere Anschauungen, Ziele und Vorlieben muss ihm das Privatleben wie das öffentliche Leben wahrhaft, aufrichtig, ehrlich, frei und tüchtig sein, wenn es überhaupt noch lebenswert bleiben soll. Dies ist der Grundton seiner Dichtkunst wie seiner Philosophie, den ein rechter Deutscher nie verleugnet. Ueberall, wo man ihn antrifft, bekennt er gleich in dieser Hin-

sicht Farbe. Man weiss wohl, wes man sich von ihm zu versehen hat. Es mag sein, dass er sich mitunter infolge der Intensität seiner Ueberzeugungen seinen Mitmenschen gegenüber recht unliebsam—sogar widerhaarig zeigt, aber gerade wegen dieser Grundtendenz seines Wesens, wegen seiner unbestechlichen Liebe zur Wahrheit, Aufrichtigkeit, Freiheit und Gerechtigkeit, liefert er stets einen willkommenen Beitrag zur Klärung und Vollendung unserer Auffassung der Pflicht und Bestimmung des Menschen in Amerika.

Der deutsche Unterricht vom Standpunkte der Sozialpädagogik.

Vortrag, gehalten vor dem 31. Lehrertag zu Indianapolis.

Von *Adolf Kromer*, Cleveland, O.

Man kann das Erziehungsgeschäft von zwei Gesichtspunkten aus betrachten: von dem individualen und dem sozialen: Eine jede dieser Betrachtungsweisen hat ihre Berechtigung und ihre Vorzüge. Mit der ersteren verbunden kann insbesondere die zweite die Erziehungs- und die Bildungsmateriale näher bestimmen und ihnen neue Werte zuführen.

Vom individualen Gesichtspunkte aus betrachtet, stellen sich die Erziehung, der Unterricht und die Bildung dar als der Prozess, der die Entwicklung gesetzter, individueller geistiger Fähigkeiten zu fördern sucht und sie einem gewissen Abschlusse entgegen zu führen sich bemüht. Es ist diese Auffassung, die vom Gegenstande der Erziehung als dem Zögling, dem Schüler, dem Lehrling spricht. Es ist diese Auffassung, der als Ziel und Ende aller Erziehung immer das Einzelne vorschwebt: der selbstständige Charakter, die Selbständigkeit, „der eigene Erzieher,“ eine Summe „wahrer Menschlichkeit“ oder „Vernünftigkeit,“ u. s. w.

Rousseau forderte, dass der Zögling stets zu der Frage berechtigt sei: „Wozu nützt mir das, wozu ist es gut.“* Und unsere eigene Zeit, fast vorwiegend, gleich als wäre sie nur zu Rousseau und den Philantropisten, der Aufklärungs-Zeit, in die Schule gegangen, glaubt nicht nur zu jener Frage berechtigt zu sein, sie meint vielmehr, jene Frage stellen zu müssen. Es ist diese individualistische Auffassung der Bildung (diese schliesst wohl

* Willmann, Didaktik, II., S. 12, unten.

in gewissem Sinne Zucht und Lehre ein), welche die Bildungsstoffe zu blossen Mitteln herabwertet, indem sie diese Stoffe einzig zur Kraftentwicklung im Individuum verwertet, früher oder später sie zu Münzen schlage, mit denen er persönliche Genüsse sich aneigne.

Der ganzen individualistischen Ansicht der Erziehung und Bildung liegt die Schätzung eines Selbst zu Grunde, die aber nur zu leicht zur Ueberschätzung anwächst, zur Sucht, die nur für ein Selbst eine möglichst grosse Fülle der Behaglichkeit sucht, und den Kraftmenschen gerne als Uebermenschen verehrt. Diese Ansicht spricht mit Vorliebe von Wissen, Kenntnissen, vom Können, und Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Macht schweben ihr gar oft als einzige erwünschte Endziele vor.

Wie ganz anders fasst die Sozialpädagogik das Erziehungsgeschäft auf! Sie verlegt ihren Standpunkt in die lebendige Gesellschaft, in die zur natürlichen Einheit gewordene Vielheit, in einen gewachsenen Verband. Sie sucht dort Einsichten zu gewinnen in die gegebenen Erscheinungen, beginnt die Ergebnisse zu sichten und gelangt so zu willkommenen Erkenntnissen. Sie erkennt Bindendes und Gebundenes, Getragenes und Träger, erkennt Schaffende und Geschaffenes, Erhaltenes und Erhalter, Ueberkommenes und Ererbtes erkennt sie und erkennt Hüter, Pfleger und Mehrer. Sie fasst Bindende, Getragene, Geschaffene, Erhaltene, Ueberkommene und Ererbte zusammen in dem Begriffe „Besitzthum“ oder „Gut“ und scheidet dann säuberlich nach Wesenheit und Eigenheit in materielle und zeitige oder ideale Güter, überlässt die materiellen Güter anderen Gewalten und wendet sich fürsorgend den idealen zu. Sie tritt ein für deren Erhaltung und Würdigung und spricht der gehörigen Uebermittlung derselben das Wort. Sie thut mehr. Sie schafft ganze Systeme von Veranstaltungen; zum Umtrieb des geistigen Besitzes; nennt die Gesamtheit dieser Veranstaltungen Schulwesen und weiter ausgreifend Bildungswesen, sie betraut ein Heer begeisterter Jünger mit der hehren Aufgabe der Uebermittlung und nennt die Gesamtheit der Uebermittler den Lehrstand. Der Gegenstand ihrer Sorge ist nicht mehr der Einzelne, sondern die jüngere Generation. „sie regelt die Strebungen der jugendlichen Natur und führt sie sittlicher Gestaltung entgegen, indem sie dem Nachwuchse die Grundlagen ihres eigenen geistig-sittlichen Lebensinhaltes zu eigen giebt.“

Was die Individualpädagogik einzig als Mittel auffasst, das wird der Sozialpädagogik zum Lehrgut, zu einem Gut, das, obgleich immateriell, doch objektive Existenz besitzt und vermöge innewohnender Kraft als Gestaltungsprinzip der Uebermittlung würdig ist. Die Sozialpädagogik geht über das Wissen hinaus. Sie lässt das gemeine Harz des Wissens tief im Meere der Menschenbrust zum Bernstein der Weisheit werden, bei ihr verdichten sich Kenntnisse zu Erkenntnissen, und das Können

wird bei ihr zur hehren goldenen Kunst. Lauter Dinge, die mit und durch die Sprache, dem elementarsten aller idealen Güter, wachsen und sich entwickeln, die innig verbunden mit dem Seelenleben eines Volkes, uns sicheren Aufschluss geben können über seinen Wert, seine Strebungen und Ideale. Die soziale Auffassung der Erziehungs- und Bildungslehre geht gerne zur Geschichte in die Lehre, um mit ihrer Hilfe die Quellen ihrer idealen Zuflüsse aufzuspüren, um sie in ihren Läufen und Wirkungen verfolgen zu können, um eben selber sich wieder in den Stand zu setzen, intelligent mitzuwirken an der sozialen Erneuerung und der historischen Kontinuität des Volkslebens.

Die Sprache—sie hat sich eben auf einen Augenblick in den Vordergrund gedrängt, um gleichsam ihr sofortiges längeres Erscheinen anzumelden.

Die Sprache wächst uns zu im ersten Liebesverkehr mit der Mutter und wird so bezeichnend Muttersprache genannt. Die Römer nannten ihre ihnen zugewachsene Sprache *sermo patrius* und zeigten damit an, dass sie, wie ein väterlicher Besitz, vererbt werden sollte. Im Einzelnen weckt sie immer wachsend und erstarkend die Seele und führt ihr Licht zu, bis diese selbst genügend gekräftigt hegende Herrscherin wird. Im Verbande bereitet die Sprache die erwünschte Angliederung der jungen Geschlechter an die älteren vor. Sie ist es mit, die die Entwicklung eines Volkslebens bedingt, die es vom Zustande der Natur zur Zivilisation, zur Kultur, zur Gesittung und Bildung hinaufheben hilft, und selbst wieder hinaufgehoben wird. Im Dienste des Gedankens erzieht sie sich zur Meisterin im Formen. Sie fasst die Perle der Weisheit in den goldenen Spruch, münzt die reine Stimmung zum innigen Lied, verwandelt kindliches Ahnen in sinnige Märchen, giebt der That den Glanz der Ode, Freiheitsdrang wird Freiheitssang, hehres Ringen verwandelt sie zu grossen Dramen, alles Geschehene unter ihrer Künstlerhand wird zur Geschichte.

Die Sprache ist aufs innigste verwachsen mit der Volksseele. Unter wechselseitiger Einwirkung an einander, streben sie gewissen Gütern zu und es entwickelt sich der Volkscharakter. So wuchsen die deutsche Sprache und die deutsche Volksseele auf und zusammen, und indem sie gewissen Gütern entgegenstrebten und sich dieselben zu eigen machten, bildete sich, allmählich wachsend, der deutsche Volkscharakter.

Dieser deutsche Volkscharakter, wie ihn insbesondere die Untersuchung des deutschen Volkstums offenbar macht, ist ein Stück Natur. Er steht für eine ganze Summe glänzender Eigenheiten: für warme Empfindung, für ebenes, ruhiges Temperament, für tiefe Innerlichkeit, für ein gesundes Naturgefühl und ein edles Gemüt. Er steht für ausdauernde Hingabe, für Treue, Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit. Diese individuellen Züge bilden das Fundament für jene gesellschaftlichen

Seelenäusserungen, die das deutsche Zusammenleben mit einem so unaussprechlichem Reize überziehen. Da die deutsche Lebenslust, der Frauen holde Weiblichkeit, die deutsche Liebe, die deutsche Häuslichkeit, der deutsche Heimatsinn.

Es ist wahr, all diesen Tugenden stehen auch Schattenseiten gegenüber, und gewöhnlich fallen diese anderen Nationen zu allererst in die Augen und wecken den beissenden Spott. Indes hier sollen nur die positiven Charakterzüge unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Sie wuchsen der Seele in ihrem langsamen steten Wachstum zu und an, halfen mit auf- und ausbauen, verliehen Wert und gaben Richtung und Festigkeit. Sie sind Güter geworden, hoheitsvoll und kräftig stehen sie uns gegenüber, sie laden um unserer selbst willen ein, zur Uebermittlung, zur Vererbung. Sie weisen auf ihre Geschichte und ihre Thaten, auf ihre innige Verbindung mit dem Charakter, auf ihre Hüterin und Pflegerin, die deutsche Sprache, und auf ihre stummen Fragen antwortet die Sozialpädagogik: Nimm das Erbe deiner Väter, Deutscher, woimmer du auch bist, und vererbe es bis ins hundertste Geschlecht. Was immer du sein willst, sei es mit deiner ganzen Seele, in wes Dienste du dich stellst, sei als Ganzes dienendes Glied!

Die Vererbung aber giebt sich Form in der Erziehung und dem Unterricht. Und da des Menschen Art sich wohl am besten ausprägt in seiner Sprache, und da zu gleicher Zeit diese Sprache die Tugenden des Volkes in sich schliesst, wie eine Schatzkammer, so muss dieser Unterricht eben deutscher Sprachunterricht sein. Durch den deutschen Unterricht, weil dieser eben eine bewusste Uebermittlung ist, bleiben die besten Art-eigentümlichkeiten erhalten und unseren Nachkommen bleibt ein Verlust erspart und dem neuen Verband, in dessen sittliche und staatliche Ordnung wir die jungen Geschlechter einreihen, fällt ein Gewinn zu. Dieser Gewinn nimmt zu an Wichtigkeit, wenn man sich daran erinnert, dass die Sprache zugleich auch ein Schlüssel ist zur grossen Schatzkammer der deutschen Litteratur. Die Dichter sind nach Horaz Lehrer:

„Sie formen den Mund, den stammelnden, zarten, des Knaben niedriger Rede entfremden sein Ohr sie, bilden das Herz ihm, freundliche Lehren erteilend, wohlthätige, welche des Sinnes trotzige Rauheit mildern, benehmen den Zorn und die Scheelsucht; edle Thaten berichtet ihr Lied, dem neuen Geschlechte hält die bewährten Muster es vor.“

Durch die Dichter und ihre Werke, wie die Litteratur sie uns treulich bewahrt, sind uns geistige Brücken geschlagen, die den Verkehr mit den Quellgebieten unserer Bildung und Wesenheit ermöglichen und wachhalten können. Die Litteratur gewährt uns Rückblicke selbst in die dunkelste Vergangenheit, sie zaubert vor unsere Augen den Boden, auf dem sie grossgewachsen. Sie lockt den Geist hinaus in die Ferne und in

die Vergangenheit, gewöhnt das geistige Auge ans Schauen und Beobachten und pflanzt so den Keim deutscher Gründlichkeit. Sie spinnt tausend Fäden und verbindet das Innere mit der äusseren Natur, erhebt die äussere Erscheinung zum Symbol und bereichert so die liebliche Sprache und durchgeistigt die Natur. Da „lächelt der See“, da „schweigt der Wald“, da „ruhen die Felder“, da „heult der Wind“ und die Nacht „schaut uns mit hundert schwarzen Augen an“, die Rose, das Veilchen, die Lilie, wie mit schönen Seelen belebt sie der Dichter und wie zart ist ihre Sprache! So macht die deutsche Litteratur empfänglich für Innigkeit und Sinnigkeit und schafft sich das deutsche Gemüt. Sie bringt uns in Verbindung mit dem Fühlen und Streben der Besten und schürt das Mitgefühl und erregt die Schaffenslust, lenkt Herz und Sinn auf Hohes und Schönes und füllt die Umgebung mit Idealen und Ideale. Sie begleitet, sie tröstet, sie feuert an, sie lehrt und wehrt; sie macht des Sommers Schatten kühler und angenehmer und des Winters Lampenlicht behaglich wie die Maienluft; sie macht den Sonntag heiliger, versüsst die Bürde der Arbeitstage. Zum ganzen Reichtum, zur ganzen Pracht dieser Litteratur giebt die deutsche Sprache den Schlüssel und ermöglicht einen Einblick in die Tiefe der deutschen Volksseele, weckt die Liebe zum Stamm, und stärkt das Selbstgefühl. Es ist diese Sprache selbst wieder, die die Angleichung an das Neue möglich macht, denn wer Wert besitzt, weiss Wert zu schätzen.

Der deutsche Unterricht muss also Krafterhaltung und Kraftübermittlung werden. Der deutsche Unterricht muss auf die Pfade hinweisen, die durch die Felder der Gesittung, durch den Wald der litterarischen Schöpfungen nach den Quellen der Werte hinführen und muss diese Pfade gangbar machen. Er muss die Wichtigkeit dieser Werte vor Augen führen, und deren Erhaltung für mehr als bloss wünschenswert hinstellen, so dass dieser Unterricht ein Faktor wird im sozialen Weben und Treiben, und mit so viel Selbstgefühl und Hoffnung sollte er jeden erfüllen, dass er mit dem Sänger Geibel wenigstens mit einem gewissen Masse von Berechtigung ausrufen kann:

„Macht und Freiheit, Recht und Sitte
Klarer Geist und scharfer Hieb
Zügele aus starker Mitte
Jeder Selbstsucht wilden Trieb.
Und es soll am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen!“

Schulanfang—um neun Uhr, oder um acht Uhr?

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von Penell Vanta.

In den Volksschulen dieses Landes ist der Anfang der täglichen Unterrichtsstunden auf neun Uhr vormittags festgesetzt. Die Privatschulen richten sich in diesem Punkte nach den Volksschulen. So ist es seit vielen Jahren gewesen, und niemand scheint es anders zu wünschen. In Europa beginnt der Vormittagsunterricht um acht Uhr, im Sommer sogar um sieben. Als nun während der letzten paar Jahre in einigen Grossstädten Deutschlands und Österreichs der Versuch gemacht wurde, den Schulanfang auf neun Uhr zu verlegen, da erhob sich unter dem Volke, besonders dem arbeitenden, ein wahrer Sturm der Entrüstung gegen die wohlgemeinte Neuerung. Die Regierungen mussten nachgeben, und die Sache blieb beim alten.

Die Frage giebt zu denken und wird auch hierzulande früher oder später die Behörden beschäftigen. Es giebt eben auf der Welt zweierlei Leute. Leute, die schwer um das tägliche Brot arbeiten, und Leute, die vielleicht auch arbeiten, aber daneben doch das Leben geniessen. Erstere bilden den Stand der eigentlichen Arbeiter. Männer — und Frauen, die diesem Stande angehören, beginnen während der Winterszeit ihre Arbeit sobald der Tag graut. Um sieben Uhr früh ertönen da in den Städten die Dampfpfeifen und Signalglocken der Fabriken, und in langen Reihen begeben sich die Arbeiter durch die Fabrikthore nach den Plätzen ihres Tagewerkes. Anders jene, denen das Los besser gefallen ist, die nicht um die Existenz ringen müssen, die vielmehr schon etwas vor sich gebracht haben. Diese legen sich nicht nur die Frage vor: Was muss ich heute arbeiten? sondern auch die Frage: Was unternehme ich heute, um mich gut zu unterhalten? Ihnen ist es noch lange in den Federn wohl, wenn jene schon die Sehnen spannen und arbeiten. Sie erheben sich im Winter nicht schon um sechs Uhr, sie stehen erst um halb acht, acht, halb neun Uhr auf, recken und strecken sich und kleben noch mit all ihren Gedanken an den Vorgängen des letzten Abends. Sie zehren im Nachgefühl noch an den Genüssen, die ihnen gestern in der Gesellschaft bis spät nach Mitternacht zu teil wurden, und freuen sich schon im Vorgefühl der Dinge, die heute Abend ihrer harren.

Es ist nun ganz natürlich, dass diese beiden Volksklassen, die in ihrer Lebensordnung so weit auseinander gehen, hinsichtlich des täglichen Schulanfanges verschiedene Wünsche haben. Den Arbeitern ist es darum zu thun, dass ihre Kinder morgens möglichst früh von der Schule in Ob-

hut genommen werden. Denn wenn sie, und mit ihnen ja vielfach auch ihre Frauen, das Haus verlassen, so sind die Kinder allein. Wer bürgte ihnen dafür, dass kein Unglück geschieht? Feuer und Licht und aufsichtslose Kinder passen schlecht zusammen. Und warum muss denn das Feuer brennen und die Lampe das Öl verzehren? Es langen ja die wenigen Cents, die sich im Laufe des Tages verdienen lassen, so schon kaum aus, um das Leben halbwegs erträglich zu gestalten, und da muss jede Mehrausgabe, die nicht unbedingt nötig ist, vermieden werden. Dass die Kinder mit aus der Wohnung hinausgenommen und stundenlang der Strasse überliefert werden, dagegen sträubt sich das menschliche Gefühl. In Nebel und Frost die Kleinen stehen zu lassen — es wäre grausam. Und doppelt grausam, weil die Kinder, die hier in Betracht kommen, meist nur dürrig gekleidet sind und überdies vielfach mit nur halbgesättigtem Magen der rauhen Witterung preisgegeben sein würden. Und sind sie, in Wind und Wetter auf eine Stunde hinausgestossen, nicht auch noch andern Zufälligkeiten ausgesetzt, die wohl nicht ihre leibliche Gesundheit bedrohen, aber ihre Moral gefährden? Ohne Beschäftigung in den Gassen der Grossstadt umherstehen und umherstreichen, das ist für die empfängliche Jugend kein Leben, dass muss wohl so manches Kind auf die schiefe Ebene der Sittenlosigkeit versetzen. So blickt denn der arme Mann auf das gewärmte und wohl überwachte Schulzimmer als das geeignetste Asyl für seine Kinder, und geht, wenn sich das Schulthor schon bald nach halb acht Uhr für dieselben öffnet, getroster an seine Tagesarbeit.

Für den besser gestellten, sein Leben zwischen Arbeit und Genuss teilenden Bürger und selbständigen Handwerker liegen die Dinge anders. Wenn morgens um sieben Uhr die Kinder sich erheben müssen, um nach erfolgter Reinigung und Labung rechtzeitig in der Schule erscheinen zu können, so ist es auch mit der ungestörten Ruhe der Alten vorbei. Die Mutter kann nicht liegen bleiben; hundert Fragen und Wünsche des kleinen Volkes treiben sie aus dem Bette. Und wenn der Alte auch noch so verdriesslich knurrt, so hilft ihm dies wenig. Er wird von den Kindern, wenn schon nicht aus dem warmen Neste herausgeschmissen, so doch dergestalt beunruhigt, dass es mit einer rechten Erholung nach den Anstrengungen des letzten Abends keine Art mehr hat. Was ist nun natürlicher, als dass der Mann über den zu frühen Beginn des Unterrichts raisonnirt und sich jenen anschliesst, die gleich ihm, nach einer verlorenen Nachtruhe eine ungestörte Morgenruhe wollen und deshalb für die Beibehaltung des Unterrichtsanfanges zu später Vormittagsstunde schwärmen.

Erziehliche Gründe? Sanitäre Gründe? Sie erscheinen nicht. Das Kind, das um eine Stunde früher aufsteht, muss sich um eine Stunde früher zu Bette begeben, daher bedeutet der Schulanfang um acht Uhr mitnichten einen Raub an dem Schlafbedürfnis der Kinder. Der Morgen-

nebel? die Morgenkälte? Diese Dinge sind um halb neun ganz so wie um halb acht. Das Gaslicht in den Schulen? Nun, schiebt denn eine schulfrei gewordene Frühstunde nicht eine Nachmittagsstunde in das Abenddunkel und in die Gasbeleuchtung hinein? Es geht ein Zug allgemeiner Entnervung durch unsere Zeit. Das „Schwing’ mir die Buben und schwing’ sie mir stark!“ ist dem „Wasch’ ihm den Pelz, doch mach’ ihn nicht nass!“ auch in der Erziehung gewichen. Damit kommen wir aber nicht an das rechte Ziel. Denn das Frühaufstehen kann, wenn das Zur-Ruhegehen rechtzeitig erfolgt, dem Kinde nur nützen. Wir haben alle Ursache, der Verweichlichung unserer Zeit entgegen zu arbeiten und unsere Kinder nicht ängstlich von der frischen Morgenluft abzuschliessen.

Die ganze Frage liegt nun so, dass man, um eine richtige Entscheidung zu treffen, ein ernstes Bedürfnis der Arbeiterbevölkerung gegen die Bequemlichkeit und Genusssucht des besser gestellten Bürgerstandes abwägen muss. Wie könnte da das Urteil auch nur einen Augenblick im Zweifel stehen! Die Arbeiter müssen im Interesse der leiblichen und geistigen Wohlfahrt ihrer Kinder auf einem Schulanfang zu früher Stunde bestehen, die bessergestellten Bürger brauchen aus keinem einzigen ernstesten Grunde gegen diese Änderung zu stimmen. Ein Weitergehen nach dem alten Brauch ist einfach eine Ungerechtigkeit gegen die Arbeiterbevölkerung, neues Öl in die Flamme des sozialen Brandes und tief bedauerlich. Die warnenden Stimmen, welche sich drüben gegen die Verlegung des Schulanfanges auf eine spätere Stunde erheben, sollten auch bei uns gehört und verstanden werden. Denn was in diesem Falle bis jetzt Gesetz und Regel war, bedeutete nichts Anderes als die Wahrung eines einseitigen Klassen-Interesses, in direktem Gegensatz zum Interesse der Majorität des Volkes.

Das und dass.

Eine sprachwissenschaftliche Plauderei.

Von Dr. Ernst Wasserzieher in Oberhausen (Rheinland).*

(Aus „Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht.“)

Als wir noch auf der Schulbank sassen, wieviel Not machte uns da die Unterscheidung jener beiden Wörter, das und dass! Sie klangen unserm Ohr ganz gleich, absolut gleich, und doch verlangte der Lehrer mit unerbittlicher Strenge, die geradezu an Pedanterie grenzte, wir sollten *das* mit einem s und *dass* mit 2 s schreiben. Hundertmal hiess es, wenn einer die ominösen Wörter verwechselt hatte: Weisst du denn nicht, dass *das* Relativ, *dass* aber Konjunktion ist? Und jeder wusste die Regel auswendig, dass man *das* zu schreiben habe, wenn man statt dessen welches setzen könne. Also: „das Kind, *das* ich kenne,“ aber „er sagte, *dass* er ihn kenne.“ Wer noch in der Sexta die beiden Wörter, die doch nichts miteinander gemein haben, verwechselte, zog sich nicht nur den Tadel des Lehrers, sondern auch das Mitleid der Genossen zu. Er dokumentierte nicht nur Unfleiss oder Unaufmerksamkeit—das sind Eigenschaften, die Mitschüler einander gern verzeihen—sondern auch Mangel an Denkvermögen, kurz gesagt: Borniertheit. Und borniert wollte doch niemand sein, dagegen bäumte sich der Stolz jedes nicht ganz gleichgültigen und geistig verkommenen Schülers. Krampfhaft Anstrengungen machten deshalb auch die unbeholfeneren Geister, dasjenige sich einzuprägen, was anderen leicht fiel: die verschiedene Schreibweise der himmelweit verschiedenen Wörter *das* und *dass*.

Allein, was wir in Sexta gelernt, hielt in Sekunda und Prima nicht immer Stand. Es war uns doch nicht so in Fleisch und Blut übergegangen, dass es nicht hie und da vorgekommen wäre—namentlich bei den langen und schwierigen Aufsätzen, wo man auf so vielerlei anderes zu achten hatte—dass einer schrieb: Wir haben nunmehr bewiesen, *das* nicht Virgil nach den Künstlern der Laokoongruppe, sondern diese nach jenem gearbeitet haben.

Auch in den Zeitungen, die wir nun anfangen zu lesen, kam häufig die Verwechslung vor; man las darüber hin und machte weiter kein Aufhebens davon.

Leider erhielten wir niemals Aufklärung darüber, weshalb denn die beiden Wörtchen verschieden geschrieben würden, und wie sich denn die Verschiedenheit in der Schreibweise bei der Gleichheit der Aussprache erkläre.

Erst als ich auf der Universität dem Studium der Germanistik oblag und es mir vergönnt war, zu den Quellen hinaufzusteigen, aus denen unsere Sprache quillt, wurde mir manches klar, und auch das Verhältnis von *das* und *dass*.

Wie in der Natur, so ist auch in der Sprache die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit nicht der ursprüngliche Zustand, sondern das Ergebnis einer langen Entwicklung. Aus verhältnismässig wenigen und einfachen Wurzeln haben sich die Hunderttausende von Wörtern gebildet, aus denen unsere heutige Sprache besteht. Unter den äusserlich so verschieden klingenden oder wenigstens verschieden geschriebenen Gebilden der Sprache verbergen sich oftmals nahe Verwandte oder gar dieselben Individuen, deren Verkleidung und Vermummung sie als gänzlich verschieden erscheinen lässt. So hat es beispielsweise keine Berechtigung, einen orthogra-

*) Vgl. des Verfassers soeben erschienenes Buch „Leben und Weben der Sprache“. Arnsberg, F. W. Becker, 1901. Preis 1,50 M.

phischen Unterschied zwischen die Haide und der Heide zu machen; beide bedeuten ursprünglich ganz dasselbe. Heiden hiessen bei den Römern diejenigen, die im geheimen der neuen Religion, dem Christentum, huldigten. In der Stadt durften sie es nicht wagen, darum verbargen sie sich draussen in Wald, Feld und Heide und wurden pagani genannt, von pagus. Auch das Französische hat diesen Zusammenhang bewahrt; pays entspricht dem pagus, païen dem paganus. Durch die Schreibweise Haide und Heide wird jener Zusammenhang verdunkelt und das Sprachgefühl gestört. Man schreibt daher jetzt nach Duden auch beide Wörter mit einem e.

Aehnlich verhält es sich mit wider und wieder, mit füllen, voll, Volk, mit Maid und Magd, Stadt and Statt, erleuchtet und erlaucht und vielen anderen.

Zu diesen Wörtern gehört auch das und dass. Sie sind nicht miteinander verwandt, sondern sie sind identisch. Ursprünglich bedeuteten sie genau dasselbe und wurden auch gleich geschrieben.

Wie ist das aber möglich? fragt vielleicht mancher, der diesen Dingen bisher noch nicht nachgegangen ist. Das ist hinweisend und relativ, dass aber Konjunktion. Sie gehören gänzlich verschiedenen Wortklassen an, haben gänzlich verschiedene Funktionen im Satze zu verrichten. Der Heide und die Heide sind wenigstens beides Substantive; hier scheint der Bedeutungswechsel noch eher möglich; aber der Uebergang von einer Wortklasse in die andere—gemach! Auch leben, das Zeitwort, ist in die Klasse der Hauptwörter übergegangen; ebenso verhält sichs mit essen und Essen und anderem. „Ich weiss, dass er kommt,“ hiess ursprünglich: „Ich weiss das; er kommt.“ Es bestand also nicht Unterordnung des zweiten Satzes unter den ersten, sondern Nebenordnung; keine Abhängigkeit, sondern ein freies Verhältnis. Ueberhaupt bezeichnet die Rede, die sich in Satzgefügen, Haupt- und Nebensätzen bewegt, eine hohe und späte Kulturstufe, auf die unsere heutige Sprache wesentlich nur in den Büchern gelangt ist; in der Umgangssprache bedienen wir uns, wie jedermann an sich und anderen beobachten kann, am liebsten der Aneinanderfügung von kurzen Hauptsätzen, mit „und“ oder einer anderen einfachen beordnenden Konjunktion verbunden. Ich weiss das; er kommt—ist ja sachlich genau: Ich weiss, dass er kommt; nur bezeichnet die zweite Form eine verwickeltere Stufe der Satzbildung. Ebenso verhält es sich mit allen übrigen Fällen; immer lässt sich dass auf das zurückzuführen; eine eigentümliche Verschiebung der Satzpause, heute durch ein Komma angedeutet, hat dem das (dass) einen veränderten Charakter verliehen. Das hindert aber nicht, dass es dasselbe Wort ist und bleibt, trotz der verschiedenen Schreibweise. „Ich wünsche, dass das Wetter schön bleibt,“ entspricht ursprünglichem „Ich wünsche das; das Wetter möge schön bleiben.“

Natürlich hat sich auch das Relativ der, die, das erst aus dem Demonstrativ der, die, das entwickelt; die Orthographie blieb hier dieselbe, vermutlich weil die Verwandtschaft sichtbarer schien. „Der Feind, den wir besiegt haben,“ „die Frau, die ich gesehen habe,“ „das Kind, das er hatte,“ lautet in der einfachen, auch heute in der Sprache des gemeinen Mannes üblichen Rede: „der Feind, den haben wir besiegt,“ „die Frau, die habe ich gesehen,“ „das Kind, das hatte er.“ Zur Abrundung und Abschliessung des nunmehr abhängigen Relativsatzes tritt das Zeitwort an das Ende, wie im Lateinischen meist auch im Hauptsatze (*Verbum finitum*).

Wem noch andere Beweise zur Stützung unserer Behauptung nötig scheinen, der sei auf das Englische und Französische verwiesen, die dem Gebildeten wenigstens in den Elementen bekannt zu sein pflegen. Hier haben der, die, das als Relativ und dass als Konjunktion ein und dieselbe Schreibweise behalten; es heisst: *il veut que je vienne* (dass ich komme) und *l'enfant que j'ai vu* (das ich gesehen habe); *he wishes that I go* (dass ich gehe); *the child that I saw* (das ich sah). Können sich das Französische und Englische auch sonst keiner musterhaften Orthographie rühmen—in diesem Falle stehen sie über dem Deutschen; den Zopf des doppelten „das“ kennen sie nicht.

Damit sind die Funktionen jener kleinen und doch so wichtigen Wörter noch keineswegs abgeschlossen. Zu dem dreifachen Beruf, als Demonstrativ, Relativ und Konjunktion zu dienen, tritt noch eine vierte, verhältnismässig junge. Sie treten nämlich vor das Substantiv und bezeichnen das Geschlecht desselben; sie führen dann den wunderbaren, nichtssagenden Namen „Artikel“; also der König, die Henne, das Buch; ein männliches Wesen, ein weibliches, und eine Sache. Manche Sprachen, wie das Lateinische, kennen diese Wortklasse überhaupt nicht; *rex* heisst König, es heisst auch *der* König und *ein* König. Auch dem Deutschen war in den älteren Perioden dieser Gebrauch von „der, die, das“ fremd. Die Geschichte und Bedeutung des Artikels zu verfolgen, zu erörtern, wie bei der Geschlechtsbezeichnung einerseits wertvolle mythologische Einblicke gewonnen werden, andererseits aber Logik und Willkür, Grammatik und Sprachgebrauch mit einander gekämpft und das Ergebnis zu Tage gefördert haben, wie es heute vorliegt—das zu erörtern würde den Gegenstand einer eigenen Untersuchung bilden.

Berichte und Notizen.

I. Ein Rückblick auf den letzten Lehrertag.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Dir. Emil Dapprich*, Milwaukee, Wis.

Dem regelmässigen Besucher der Lehrertage boten die diesjährigen Sitzungen eine angenehme Ueberraschung. Seit Jahren hatten sich nicht so viele der alten Kämpen eingestellt wie diesmal, und da die Furcht vor der Hitze die holde Weiblichkeit teilweise vom Kommen abgehalten hatte, so trug die Versammlung, wie in alten Zeiten, einen ausgesprochen männlichen Charakter. Der Ortsausschuss hatte kühles Wetter bestellt und—was kaum zu erwarten war—auch richtig erhalten. Der Empfang war allerdings ein recht warmer in des Wortes allseitigster Bedeutung; während der Nacht aber wechselte das Wetter und die Tage der Arbeit waren überraschend milde, fast wie in einem Sommeraufenthalt. Das deutsche Haus hatte seine gastlichen Thore weit geöffnet und seine Besitzer entwickelten eine so herzliche Liebenswürdigkeit, dass sich Herren und Damen bald heimisch fühlten. Alle Einrichtungen in bezug auf Arbeit und Vergnügen waren mit so viel Umsicht und Geschick getroffen, dass wir nicht umhin können, unseren Kollegen Nix, Emmerich, Scherer und Knodel nochmals von ganzem Herzen zu danken. Da die deutsche Lehrerschaft von Indianapolis sich dem Lehrerbund gegenüber seit Jahren neutral verhalten hatte, so erwartete man wenig und war daher um so angenehmer von der Behandlung überrascht, die uns zu teil wurde. Auch die deutschen Vereine wetteiferten mit einander, uns das Beste zu bieten, was in ihren Kräften stand, und wir glauben kaum, dass irgend eine andere Stadt einen Lehrertag schöner gestalten könnte, als es Indianapolis that.

Im Vergleich zur Anzahl der Teilnehmer waren die Versammlungen sehr gut besucht, und den Vorträgen wurde grosses Interesse entgegengebracht. Dass Männer vom Schlage eines Learned, Cutting, Hohlfeld und Karsten mit uns für deutsche

Sprache und deutsche Pädagogik kämpfen, ist für unsere Sache von hohem Wert, und ich wage zu hoffen, dass die stattliche Zahl der Lehrkräfte in den deutschen Abteilungen der höheren Schulen dem schönen Beispiel dieser Namen folgen mögen. Wenn wir auch getrennt marschieren, wir Volksschullehrer auf dem engen Pfad im Thal, sie, die Professoren, auf der Heerstrasse, die über die Berge führt, so sollten wir doch vereint kämpfen; ihnen muss unser Beistand, uns der ihrige lieb und wert sein. Ist es ihr Ziel, jeden Studenten der Anstalt, an welcher sie wirken, in dem deutschen Departement zu haben, so ist es das unsrige, jedem amerikanischen Kinde neben der englischen Sprache den Gebrauch der deutschen zur Verfügung zu stellen und so die Schule dieses Landes zu einer mehrsprachigen umzugestalten, wie es die Zukunft für die ideale Schule fordert.

Der Anschluss des Lehrbundes an den deutschen Nationalverband und die Entsendung zweier Delegaten zu ihrer Tagung nach Philadelphia war daher ganz zeitgemäss. Es ist die Pflicht aller Mitglieder des Lehrbundes, in ihren Kreisen für den Anschluss aller deutschen Vereine an diesen Bund nach Kräften zu wirken. Hier gilt das Wort unseres Goethe:

Immer strebe zum Ganzen; und kannst du ein Ganzes nicht werden,
Schliesse als dienendes Glied gern an das Ganze dich an.

II. Die Jahresversammlung der National Educational Association.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *B. A. Abrams*, Milwaukee, Wis.

Fortsetzung.

Der Nationale Lehrerbund umfasst fünfzehn Abteilungen, welche ihre Sitzungen in fast ebenso vielen, oft weit auseinanderliegenden Räumlichkeiten abhalten. Die Hauptversammlungen fanden in der „Light Guard Armory“, einem riesigen Saale mit mangelhafter Akustik, statt. Mit den üblichen Begrüssungsreden von dem Gouverneur, dem Staatsschulsuperintendenten und dem Bürgermeister Detroit's, denen im Namen der fremden Teilnehmer Superintendent Boone von Cincinnati dankte, wurde am Abend des neunten Juli die Jahresversammlung eröffnet.

Bundespräsident Greene wies in seiner Eröffnungsansprache darauf hin, dass es die Pflicht des Verbandes sei, die öffentliche Meinung über Erziehungs- und Unterrichtsfragen zu beeinflussen und auf die richtige Bahn zu leiten. Ein einmütiges, zielbewusstes Zusammenwirken der verschiedenen Abteilungen des Verbandes sei dringend geboten.

Ihm folgte Bischof Spaulding von Peoria, Ill., mit einer prächtigen Ansprache über den Fortschritt in der Erziehung. „Das Neunzehnte Jahrhundert war das Jahrhundert des Fortschrittes. Zum Sonnenfluge entfaltete der Menscheng Geist seine Schwingen, dem Worte Freiheit verlieh unser Jahrhundert einen tieferen Sinn, einen höheren Gehalt. Mit neuen Welten, unendlich grossen und winzig kleinen, kam unsere Zeit in verständnisvolle Berührung. Wir haben Hypothesen aufgestellt, welche den Entwicklungsprozess der Sonne und der Planeten erklären; den Spuren des Lebens folgten wir von der Urzelle durch alle Windungen endloser Abweichungen; den Verlauf der schlimmsten Plagen, sowie die Verhütungs- und Heilmittel haben wir entdeckt; die vielen Sprachen und Dialekte der modernen Menschheit mit

dem ganzen Reichtum ihres Wortschatzes können wir zurückführen auf einige Tausende von Wurzeln; der Werdeprozess und der Entwicklungsgang von Sitten und Gebräuchen, von Gesetzen und Einrichtungen liegt klar vor den Augen der Kinder unseres Jahrhunderts.

Einen eingehenden Bericht über die Verhandlungen der Jahresversammlung des Nationalen Lehrerverbandes zu liefern, liegt nicht in meiner Absicht. Hunderte von Vorträgen, Referaten und Diskussionen zu besprechen, ja nur zu erwähnen, ist eine Aufgabe, von der ich mich schauernd abwende, der ich machtlos gegenüberstehe. Aus der Ueberfülle des Gebotenen erlaube ich mir, das für mich Interessanteste hervorzuheben. In erster Linie gedenke ich hier des Vortrages von Professor Geo. M. Grant, dem Präsidenten der Queen's Universität zu Ontario, über das Thema „Irrtümer in der Erziehung“.

Diese Irrtümer sind nach den Ausführungen des Vortragenden dreifach: Der erste, dass wir den Lehrerstand hintenansetzen und ihm nicht genügend Anerkennung zollen; der zweite, dass wir der lernenden Jugend die Wege zu sehr ebnen, und der dritte, dass unsere Lehrer nicht genügend für ihren Beruf vorbereitet werden. „Die Aufgabe der Schule ist, der Jugend zu lehren, dass die Pflicht jederzeit dem Vergnügen vorangehe. Wir haben Lehrer, die nicht mehr wissen als Handlungsdiener und Fabrikmädchen, und einige von unseren Collegeprofessoren könnten nicht einmal an einem deutschen Gymnasium unterrichten. Wenn der Geist etwas höheres ist, als der Körper, wenn Ideen wertvoller sind als Reichtümer, wenn Charakter von grösserer Wichtigkeit ist, als alles andere, dann sollten Unterricht und Erziehung nur den Männern und Frauen anvertraut werden, welche den höchsten Bildungsgrad erreicht haben, und diese Männer und Frauen sollte man ehren und hochhalten, wie keine anderen. Welchen schlimmen Fehlschlag haben wir gerade in diesem Punkte zu verzeichnen?“ Nichts ist dem Redner in Deutschland und Schottland mehr aufgefallen, als der Kontrast zwischen unserer Haltung dem Lehrerstande gegenüber und der dortigen. Dort fasst man den Beruf ernst auf, dort ehrt man den Lehrer. Hier wird der Lehrerstand häufig nur als Vorbereitungsstufe für einen besser zahlenden und mehr geachteten Beruf angesehen. Wenn Prof. Grant, wie der geehrte Leser sofort erkennen wird, auch ein wenig stark aufträgt, sind seine Äusserungen schon deshalb hoch interessant, weil sie in erfrischendem Gegensatz stehen zu dem Grundton, der aus den meisten Abhandlungen und Vorträgen amerikanischer Pädagogen hervorklingt: „Wir haben die besten Schulen in der Welt.“ Ebenso interessant war es, dass den Ausführungen des Redners lebhafter Beifall gezollt wurde.

Fortsetzung folgt.

III. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Buffalo.

Selten hat wohl das Schuljahr in unserer Stadt einen so stillen Anfang zu verzeichnen gehabt, wie den diesjährigen. Wen hätte auch nicht der entsetzliche Schlag, der unser geliebtes Land getroffen, im Innersten erschüttert! War er doch, einem jähen Blitze gleich, aus dem heitersten Himmel herniedergefahren, zuerst Wut und Schrecken gebärend, den Ort der lautersten Freude und Begeiste-

rung in einen der grössten Bestürzung und des Entsetzens verwandelnd, dann, nachdem man die Besinnung wiedererlangt, die tiefste Trauer in den Menschenherzen zurücklassend. Der prächtige Musiktempel, welcher das Auge der Millionen Besucher der Ausstellung gefesselt und entzückt, und aus dessen Halle wunderbare Symphonien und geweihter Orgelton, von Meisterhänden hervorgezaubert, zum Himmel geklun-

gen, war der Schauplatz der ruchlosen That geworden. Die Hoffnungen bezüglich des Erfolges der Ausstellung waren gerade kurz vorher, durch die von Nah und Fern herbeiströmenden Scharen hoch geschwellt, kühn emporgestiegen, um nun bis ins Mark vernichtet getroffen zu werden. Wohl wird und muss sich die Ausstellung wieder aufraffen und versuchen zu glänzen und zu leuchten, wie vor dem verheerenden Strahle, aber, wie die Blätter der Lilie, vom Wetter gestreift, sich nie mehr wie zuvor erheben und duften, trotz aller inneren Lebenskraft, so wird das mit dem edelsten Blute bespritzte Blatt in der Geschichte der Pan-American sich bis zum Ende fühlbar machen. Ganz Buffalo schien seit dem verhängnisvollen Tage für den Genuss eines Besuches des Ausstellungsplatzes vollkommen unempfänglich zu sein, so sehr hatte das Schauderhafte der Nachricht und die Sorge um das Leben des Präsidenten die Gemüther eingenommen. Infolge des in die eigentliche erste Schulwoche fallenden Besuches des Landesherrn war der Schulanfang um eine Woche verschoben worden, und als man drei Tage nach dem Attentate auf die Schulgebäude zuschritt, da kamen die Kinder ernst, beinahe feierlich daher, und die meisten vergassen, sich die ersten Tage auf der Schulbank eingefangenen Vögeln gleich zu benehmen, wie das sonst wohl nach den langen Ferien üblich war. Auch die Feiertagsverkündigung anlässlich der Bestattung des seinen Wunden erlegenen Präsidenten wurde mit mancher Thräne im Auge entgegengenommen. Hoffen wir, dass der grosse nationale Schmerz einen unverwischbaren Eindruck auf Jungamerika gemacht hat und dem Aufgehen der oft schon in die Kinderherzen gesäten Samenkörnlein des Anarchismus steuern wird, denn die Geschichte hat ja stets gelehrt, dass dem Blute der Märtyrer Wunderblumen der Liebe entspriessen. —

Wie in den verflossenen Jahren, so mangelt es auch in diesem den meisten Volksschulen an Raum; dagegen werden die Hochschulen erst anfangs November vollständig gefüllt werden, da einige hundert Schüler auf dem Ausstellungsplatze beschäftigt sind. Die Teilnahme am deutschen Unterricht in den Hochschulen ist, wie immer, höchst befriedigend, doch hat man in den Volksschulen bei einer der Bevölkerung entsprechenden Zunahme leider auch ab und zu einen Fall zu berichten, wo das Deutsche eingegangen. Wessen Schuld das ist, ist schwer zu sagen; jedenfalls kann den dem deutschen Elemente abholden engli-

schen Lehrerinnen viel ungünstiger Einfluss zugeschrieben werden.

Das Gesuch der Lehrerinnen um eine Gehaltszulage von hundert Dollars ist bewilligt worden, wenn auch nicht in der gewünschten Weise. Anstatt im ersten Jahre fünfzig und in den folgenden den vollen Betrag zu erhalten, haben die Stadtväter nur eine jährliche Zulage von zwanzig Dollars bewilligt, und so wird ihnen denn erst im fünften Jahre die volle Summe zu gute kommen.

Da gute deutsche Theatervorstellungen einen ausgezeichneten Faktor zur Aufrechterhaltung und Hebung des Deutschtums bilden, so haben die in Aussicht gestellten dreissig Vorstellungen reges Interesse und viel Freude wachgerufen. Herr Eisemann, einer unserer besten Darstellungskünstler, hat sich redlich bemüht, eine gute Truppe von einheimischen und importierten Schauspielern zusammenzubringen und man sieht dem Eröffnungsstücke: „Das weisse Rössl“ von Kadelburg und Schönthan mit grosser Spannung entgegen. Dieselbe Gesellschaft wird sich auch in einigen Nachbarstädten hören lassen.

B. R.

Chicago.

In den öffentlichen Schulen Chicagos nehmen etwa 40,000 Kinder am deutschen Unterrichte teil. Ebenso viele erhalten gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache in den katholischen und protestantischen Kirchenschulen. — Die vier unteren Grade der öffentlichen Schulen erhalten nun freie Schulbücher trotz des Protestes der deutschen Katholiken. Die Gerichte werden sich nun mit dieser Frage zu beschäftigen haben.

Bei der Eröffnung der Schulen im September stellte es sich heraus, dass der Schulrat im Juni für die Hochschulen 28 Lehrer zu viel für dieses Jahr ernannt hatte. Die betreffenden Lehrer müssen sich jetzt mit einer Etelle in der Elementarschule begnügen oder der Schule Valet sagen. —

Am 20. September hielten die deutschen Lehrkräfte unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Zimmermann ihre erste diesjährige Versammlung in der Dewey-Schule ab. Frl. Ottilie Nielsen zeigte mit einer Klasse des achten Grades, dass sich bei gewissenhafter, fleissiger Arbeit recht aner kennenswerte Resultate in der Grammatik erzielen lassen. Herr Dr. Zimmermann legte einen von ihm ausgearbeiteten Kursus für den Unterricht im Deutschen vor, den sich nun die deutschen Lehrer zum Wegweiser dienen lassen müssen; jedoch sollen die individuellen Anlagen des Lehrers keine allzu grosse Einschränkung erfahren. —

Die Agitation gegen den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen hält an. Schulrat Lösch, welcher auf Beseitigung des deutschen Unterrichts hinarbeitet, meint, die erzielten praktischen Resultate rechtfertigen nicht die jährliche Ausgabe von mehr als \$150,000. Der Bund deutscher Bürger, der Verband deutscher Vereine und einzelstehende Vereine treten für Beibehaltung resp. Verbesserung des deutschen Unterrichts ein. Dass die Lehrer sich bei dieser Sachlage nicht sehr wohl fühlen, liegt auf der Hand.

E. A. Z.

New York.

Am 9. Sept. wurde New Yorks Schulmaschinerie wieder in Bewegung gesetzt. Da zeigte sich aufs neue, dass die Weltstadt am Hudson bei weitem nicht genug Räumlichkeiten hat, um ihre Schulpugend entsprechend zu hausen. Hunderte von Kindern wurden abgewiesen und sozusagen aufs Strassenpflaster geworfen, Tausende können nur halbtägigen Unterricht geniessen. Es wurden zwar einige Schulhäuser im Verlauf des Jahres neugebaut, andere vergrössert. Was ist dies aber im Verhältnis zum jährlichen Zuwachs der Riesenstadt! Seit Jahren schon hat man in dieser Richtung gesündigt. Diesmal scheint aber das Uebel

grösser zu sein, als selbst die dunkelsehendsten Pessimisten ahnten. Doch trifft den Schulrat keine Schuld. Dieser verlangte immer und immer wieder die nötigen Summen, um der wachsenden Gefahr wirksam entgegenzuarbeiten. Aber der „Board of Estimate“, der Mayor, der Comptroller, der Bürgerausschussobmann u. s. w., der allein über die städtischen Geldmittel zu verfügen hat, verweigerte fortwährend ganz oder teilweise die verlangten Gelder. Jetzt ist die Kalamität so gross, dass es volle 20,000,000 Dollars bedarf, um die nötigen Räumlichkeiten zu beschaffen! Ob die nächsten Novemberwahlen die Lage ändern werden?

Unsere erste Herbstversammlung der Lehrer von New York und Umgegend wird nächsten Samstag, den 5. Oktober, stattfinden. Gibt es ja doch „nach der Vakanz und ihren unendlichen Freuden“ so vieles zu erzählen und auszutauschen. Mehrere unserer Mitglieder waren während des Sommers in der alten Heimat, andere verbrachten kühle Tage und „balsamische Nächte“ in den Bergen, wieder andere verjüngten sich in den salzigen Bädern des Ozeans; andere blieben bei „Muttern“ und gaben Privatunterricht, und wieder andere erholten sich in schriftstellerischer Thätigkeit.

A. J. K.

IV. Umschau.**Amerika.**

Chicago. Supt. E. G. Cooley scheint mit energischer Hand an eine Reformation der Chicagoer Schulen zu gehen und findet, was besonders bemerkenswert ist, in der Ausführung seiner Reformpläne die volle Unterstützung des Schulrates. Während wir bereits in der vorigen Nummer berichteten, dass seine Wiederwahl vor Ablauf seines Amtstermines stattfand, um ihn von lästigen Einflüssen bei der Anstellung von Lehrern zu befreien, ist nun auch den Distriktkomitees jede Einmischung untersagt, und neue Vorschriften legen die Anstellung von Lehrkräften in die Hände des Superintendents und seiner Assistenten. Ein neues System für die Prüfung von Lehramtskandidaten ist eingeführt worden, und die Mitglieder der Prüfungskommission werden von dem Superintendenten ernannt. Von allen Speziallehrern, auch denen der deutschen Sprache, wird eine pädagogische Vorbildung verlangt. Die Normalschule wird erweitert werden, um allen diese Vorbildung zu

gewähren; vorläufig ist eine Abteilung für Handfertigkeitslehrer geschaffen worden. Ein Experiment mit der Einführung freier Schulbücher soll in den ersten vier Graden gemacht werden, und die Mittel sind dafür ausgeworfen worden. Es wird aber erwartet, dass katholischerseits Einspruch gegen diese Neuerung erhoben werden wird. (Vergl. *Korr. aus Chicago.*)

Gegen Steilschrift. Wie vorausszusehen war, macht sich nach der Strömung zu gunsten der Steilschrift, die deren Einführung fast in allen Schulen des Landes zur Folge hatte, eine Gegenströmung bemerkbar, die zur Schrägschrift wieder zurückkehren will. Cincinnati ist gegenwärtig daran, diesen Wechsel vorzunehmen, und nur die Lauheit der Schulratsmitglieder, die die Sitzungen nicht regelmässig besuchen, hat in der letzten Versammlung die Annahme von neuen Schreibbüchern verhindert. Es ist nämlich für Annahme von Lehrbüchern ein diesbezüglicher Beschluss von drei Viertel aller Mitglieder nötig; so viel schei-

nen aber nicht anwesend gewesen zu sein. Die Steilschrift wurde bereits vor den Ferien durch einen Schulratsbeschluss abgethan.

Philadelphia. Den Lehrern der öffentlichen Schulen Philadelphias ist anempfohlen worden, ihre Klassen ein- oder zweimal während des Schuljahres nach dem Fairmount Park und nach dem zoologischen Garten zu nehmen, und zwar werden diese Ausflüge den regelmässigen Schulstunden zugezählt werden. Probaturum est!

Milwaukee. Folgenden Bericht finden wir im „New York School Journal“, den wir hier im Wortlaut wiedergeben:

The Milwaukee school board has done a wise thing in admitting to the high school curriculum courses in German, not conversational but designed to prepare pupils for the requirements of the state university. The new classes will not supplant the conversational classes that have been established for upwards of twenty years in Milwaukee. The university authorities at Madison have long complained that students prepared in conversational methods do not come up to the university ready to do the work in modern languages. It must be admitted that for the average scholar it is more important to know the principles and the grammar of the German language and to be able to read it, even tho painfully and with a great deal of help from the dictionary, than it is to be able to chat pleasantly in stock phrases about the weather.

Welches tiefe pädagogische Urteil über den Wert des Sprachunterrichts offenbart sich nicht in diesen Worten!?

Deutschland.

Schulen fuer Schwachsinnige. Seit dem Ende der siebziger Jahre ist in dem Volksschulorganismus zu Berlin zuerst vereinzelt, dann in immer rascherer Folge eine neue Art von Schulen entstanden — Schulen für Schwachsinnige leichtern Grades, für geistig geschwächte Kinder, bei denen ein ein- oder mehrjähriger Besuch einer Normalschule gezeigt hat, dass hier auf einen auch nur einigermassen ausreichenden Unterrichtserfolg nicht zu rechnen ist. Mit Rücksichtnahme auf die Gefühle der Eltern hat man diese Schulen meist als Hilfsschulen für Schwachbefähigte bezeichnet. Sie bestanden 1880 in 5, 1885 in 10, 1890 in 22, 1895 in 37, 1898 in 52 deutschen Städten. Ostern 1898 wurde im Anschluss an eine von Freunden und Vertretern der Hilfsschulen in Hannover abgehaltene Versammlung ein Ver-

band der Hilfsschulen Deutschlands gebildet. Als Ziele setzte sich dieser neben Erforschung des Wesens des kindlichen Schwachsinn, seiner Aeusserungen und der bestmöglichen Erziehungs- und Unterrichtsweise der damit behafteten Kinder die Herbeiführung einer gebührenden Rücksichtnahme auf den Schwachsinn im Justiz- und Militärwesen und eine möglichst weite Verbreitung der Hilfsschulen. Seit 1898, also in nur 3 Jahren, ist die Zahl der deutschen Städte mit Hilfsschulen um über 30 gewachsen, so dass letztere jetzt im Norden und Westen Deutschlands fast in der Hälfte aller grösseren Städte vorhanden sind. Daneben hat in vielen schon länger bestehenden Hilfsschulen eine starke Vermehrung der Klassen stattgefunden. Es ist das nicht zum wenigsten auf die Thätigkeit des Hilfsschulverbandes zurückzuführen, der nach Kräften die Kenntnis von dem Wesen und Nutzen der Hilfsschulen zu verbreiten suchte und auch vielerorts dem lebhaftesten Interesse für eine geeignete Versorgung der Schwachen am Geist begegnete. Die bereits länger bestehenden Hilfsschulen haben bewiesen, dass sie den in sie gesetzten Erwartungen zu genügen vermögen, da sie 75—95 Prozent ihrer Zöglinge völlig oder doch annähernd zu wenn auch bescheidenem selbständigen Broterwerb im spätern Leben befähigt entlassen konnten.

In **Saeckingen**, der alten Waldstadt, in welcher Viktor v. Scheffel gelebt hat, ist unter sinnigen und eindrucksvollen Feierlichkeiten ein prächtiges Denkmal enthüllt worden, welches dem Dichter des „Trompeter von Säckingen“ gewidmet ist. Das Denkmal, welches durch den Bildhauer Menges in München ausgeführt wurde, besteht aus einem vier Meter hohen Sockel mit dem Brustbild Scheffels aus Bronze; vor dem Sockel steht der Trompeter in Lebensgrösse.

Seminarlehrer Joh. Boehm, der Herausgeber der Schulpraxis, ist im Alter von 64 Jahren gestorben. Er war nicht nur in seinem Heimatlande, sondern in ganz Deutschland hochgeachtet. Seine Geschichte der Pädagogik ist ein sehr gutes Werk. Während einiger Jahre war er Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkommission und gehörte dort der freisinnigen Partei an.

Die Pausen an den höheren Schulen Preussens. Der preussische Kultusminister hat mit Berufung auf einen Erlass des Kaisers folgendes verfügt: 1. Die Gesamtdauer der Pausen jedes Schultages ist in der Weise festzusetzen, dass auf jede Lehrstunde zehn Minuten Pause gerechnet werden. 2. Nach jeder

Lehrstunde muss eine Pause eintreten. 3. Es bleibt den Anstaltsleitern überlassen, die nach 1 zur Verfügung stehende Zeit auf die einzelnen Pausen nach ihrem Ermessen zu verteilen. Jedoch finden dabei zwei Einschränkungen statt: a) Die Zeitdauer jeder Pause ist mindestens so zu bemessen, dass eine ausgiebige Lüfterneruerung in den Klassenzimmern eintreten kann und die Schüler die Möglichkeit haben, sich im Freien zu bewegen; b) nach zwei Lehrstunden hat jedesmal eine grössere Pause einzutreten.

Sonderbaren pädagogischen Grundsätzen muss das Lehrerkollegium des katholischen Lehrerseminars zu Meersburg huldigen. Direktor und Lehrer dieser Anstalt erklären, dass sie schon manche Zöglinge, ja solche der höchsten Klasse, gehorft haben, und dass sie ohne ein so entehrendes Disziplinar-mittel nicht auskommen könnten. Wen soll man da nun mehr bedauern, die Schüler, die solcher Behandlung unterworfen sind, oder die Lehrer, deren Takt und pädagogische Einsicht auf so niedriger Stufe steht? Die Entrüstung übrigens innerhalb der pädagogischen Presse sowohl als auch der Tagespresse ist allgemein und hat schon zu Beleidigungsklagen geführt, die gegenwärtig vor den Gerichten ausgefochten werden.

Ein westpreussischer Lehrer erlaubte sich an das Generalkommando die Frage, wann die Lehrer dieses Jahr die militärische Übung zu leisten hätten und ob eine Versetzung Studien halber möglich wäre. Die Antwort ist: 24 Stunden Arrest wegen Umgehung des Dienstweges, abzusitzen im Spritzenhaus des Dorfes. Alle Reklamation war umsonst. Ja die Autorität!

Frankreich.

In Frankreich trägt man sich mit einer *wunderlichen Reform des Unterrichts im ersten Schuljahre*. Der neue Direktor des Elementarunterrichts, Bayet, will die Fibel, das A-B-C-Buch, völlig aus dem Unterricht der Kleinen entfernen und durch ein Bilderbuch ersetzen. Diese neuen Fibeln sollen nur Zeichnungen enthalten, deren Entwurf den ersten französischen Künstlern anvertraut werden soll. Der Unterrichtsminister Leygues ist, wie berichtet wird, für diese moderne Reform sehr eingenommen und will einen Appell an die Maler erlassen, Beiträge zu solchen Büchern zu liefern und die Wände der Schulräume mit dekorativen Entwürfen zu schmücken. Bayet setzt das Ziel, das er verfolgt, in folgender Weise auseinander: „Das Kind findet in dem Augen-

blick, wo es in die Schule eintritt, also im Alter von sechs Jahren, grosses Vergnügen daran, Bilder zu betrachten und andererseits Darstellungen eines vertrauten Gegenstandes zu zeichnen, freilich in kindlicher Weise derartige Zeichnungen anzufertigen. Allein wenn das Kind sich Bilder anzusehen liebt, so versteht es doch nicht, sie zu betrachten, es betrachtet sie schlecht. Es blättert im Bilderbuche und hält sich niemals dabei auf, aufmerksam und eine gewisse Zeit lang ein bestimmtes Bild genau anzusehen. Auch Erwachsene betrachten in derselben oberflächlichen Weise. Das erste Schulbuch soll ein Bilderbuch sein, in dem es keine Buchstaben giebt, sondern in dem sehr einfache Geschichten in drei oder vier Szenen erzählt würden, so dass die Aufgabe des Kindes darin bestünde, diese Szenen in mündlicher Erzählung wiederzugeben, nachdem es sie betrachtet und genau angesehen hätte. Dies Verfahren würde den doppelten Vorteil haben, die Kinder zu zwingen, Bilder zu analysieren und sich über das Geschaute auszusprechen. Es wäre dies die erste Übung im Erzählen, und man weiss, wie schwer es in der Schule ist, die Kinder zur rechten Zeit zum Sprechen zu bringen. Ich glaube daher, dass es aus vielen Gründen sehr nützlich wäre, Bilderbücher zu haben, die unter Leitung des Lehrers die Schüler zum genauen Sehen zwingen und die Kleinen mächtig anregen würden, zu erzählen, was sie vor Augen haben. Damit wäre auch ein Stoff zu Mal- und Zeichentübungen gegeben, die in der ersten Schulzeit recht fleissig zu betreiben sind.“

„Die armen Kinder sollen wieder einmal laufen, ehe sie gehen gelernt haben! Und — die alte Lehre! — die am wenigsten Erfahrungen auf einem bestimmten Arbeitsgebiet gemacht haben, sind am reichsten an geistreichen Einfällen. Arme Kinder, die all diesen Einfällen als Versuchsobjekte dienen müssen! Und während all dieser Reformereien schreiben die französischen Lehrer dringend nach Brot.“ So urteilt die „Frankfurter Schulzeitung“.

England.

England. Auf dem Philologenkongress in Bradford wurde mit Bedauern betont, dass die *uebertriebene Hervorhebung des Wertes rein sportlicher Erfolge* bereits ernste Folgen in England zeitige. Der „Daily Telegraph“ führt hierzu weiter aus: In der Betonung des Wertes physischer Ausbildung sei man unter Vernachlässigung der Geistesbildung zu weit gegangen. Der volkstümliche Held sei der Athlet, ein Held nicht nur in den

Augen der Mitschüler und Eltern, sondern auch in denen der Lehrer. Man habe bittere Erfahrungen über die Irigkeit solcher Anschauungen machen müssen; nicht einmal im Kriege komme es so sehr auf körperliche Leistungen und gedankenloses Wagen und Draufgehen, als vielmehr darauf an, zu wissen, wann und wie man wagen müsse. Weiter zieht die Zeitung gegen die Beherrschung des ganzen sozialen Lebens durch athletische Vergnügungen mit ihrem Zubehör von Wetten zu Felde. England sei ein gewaltiger Spielplatz geworden und seine Stellung unter den Nationen leide darunter; die technische Erziehung sei niedriger als bei den Konkurrenten; die kommerzielle Arbeit beginne zu weichen und zwar nur infolge des Mangels an Spezialkenntnissen. Das ganze Erziehungs- und Unterrichtssystem bilde ein Chaos. Kurzum, die ganze Frage schneide tief in die Zukunft des Landes und der angelsächsischen Rasse ein.

Mexiko.

Die deutsche Kolonie zu Mexiko gründete im Jahre 1894 eine eigene Schule,

um ihren Kindern eine Ausbildung nach dem Muster der deutschen Schulen zu sichern. Aus kleinen Anfängen und unter mancherlei Schwierigkeiten hat sich die Anstalt in der verhältnismässig kurzen Zeit ihres Bestehens weiter entwickelt, so dass sie nunmehr ein wohlorganisiertes Schulsystem bildet, welches drei Elementarklassen, sowie eine Realschule im deutschen Sinne bis zu Obertertia für Knaben und Mädchen und eine besondere Mädchenklasse umfasst. In Sexta und Quinta ist der Unterricht für Knaben und Mädchen gemeinsam, in den oberen Klassen dagegen geteilt. Der Lehrplan ist den Lehrplänen in deutschen Schulen angepasst, natürlich mit den Aenderungen, welche die besonderen Verhältnisse Mexikos erfordern. Die Unterrichtssprache ist die deutsche. An der Spitze der Anstalt steht seit dem Juli vorigen Jahres Professor August Heck, der vorher 11 Jahre an der Realschule zu Karlsruhe (Baden) tätig war; der Vorsitzende der Schulkommission ist Baron von Heyking, deutscher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Die Schülerzahl betrug am Ende des letzten Schuljahres 128.

V. Vermischtes

Ein autobiographisches Urteil ueber „Robinson“. Professor G. F. Schumacher, vormaliger Rektor der Domschule zu Schleswig, Ritter vom Dannebrog, giebt uns in seinem heute noch lesenswerten, aber wohl vergriffenen Werke: *Genrebilder aus dem Leben eines siebenjährigen Schulmannes, ernsten und humoristischen Inhalts*; oder: *Beiträge zur Geschichte der Sitten und des Geistes seiner Zeit* (Schleswig, 1841) eine interessante Darstellung von den Eindrücken, welche die Lektüre des „älteren Robinsons“ auf ihn, den neunjährigen Knaben, ausübten. „Mein Leben floss trübe dahin, besonders im Winter, wo ich selten hinaus durfte. Viel und oft hörte ich den Vorwurf, dass ich wohl verzehre und koste im häuslichen Kreise, aber nichts erwerbe. Es schmerzte mich, aber wie sollte ich erwerben? Ich wusste es nicht anzufangen. Dies alles wandte meine Gedanken und Gefühle von der Aussenwelt ab. In mir selbst fand ich noch nicht Stoff genug zum Ersatz durch Gedanken oder Selbstarbeit; so lebte ich in der Phantasie, und ein Buch, welches mich ganz der Gegenwart entfremdete, das war mein Himmel. Einer meiner Kameraden aus der Abendschule zeigte

mir einst ein Buch, was ihm gehörte. Es war ein in braunes Leder gebundenes Exemplar des alten Robinson, (nach welchem Campe den seinigen nachher gearbeitet) er lieh ihn mir, und nie erinnere ich eines solchen Seelengenusses, als der war, mit dem ich, in einem stillen Winkel gekauert, mit Robinson und seiner Insel lebte. Die Form des Buches ist die langweiligste; die einzelnen Vorfälle im Stil eines Tagebuches erzählt; die Zahl der Schläge seiner Axt, um ein Boot zu machen, die Zahl der gefundenen Auster der Inhalt ganzer Seiten; aber wie genügend für mich! Ich war dadurch der herben Wirklichkeit entrückt, ich lebte mit ihm in Gedanken, empfand alle Schauer und Angst bei Erscheinung der Wilden, alle Freude bei seiner endlichen Rettung, bei der nur die einzige schmerzliche Seite für mich war, dass das Buch hier endigte. Von nun an aber spielte das Buch eine grosse Rolle in meinem innern Leben; ein Reich der Phantasie war mit ihm aufgegangen, und was mir wichtig war, die Gewohnheit einer solchen Gedankenabsonderung und die nie wieder erloschene Liebe zu einer Lektüre ähnlicher Art. Ich litt später jeden Winter an wunden Füßen durch Frost,

und konnte dann gar nicht hinaus. Mir ward die Zeit lang, denn alle Umgebungen waren traurig. Ich verging fast in unbestimmter Sehnsucht. Da fiel mir mein Robinson ein. Ich bat meine Mutter, hinschicken zu dürfen, um ihn von neuem zu leihen. Wie aber mein Seelenzustand war in der Zwischenzeit, ehe ich wusste, ob er kommen werde, meine Angst, er möge ausgeliehen sein, und wie mir zu Mute ward, als ich den Abgeschickten aus dem Fenster erblickte, mit einem braunen Buch unter dem Arm! Das kann belachen, wer dergleichen nicht zu verstehen weiss, aber nachempfinden kann es mir keiner. Ich fühle mich glücklich, zufrieden, selig im Besitz des Buches; alles Widrige der Gegenwart verschwand dagegen; ich nahm es, und suchte einen Lesewinkel. Ich habe Gourmands gekannt, die den teuren Leckerbissen langsam, langsam, genossen, um lange zu geniessen, und sich des köstlichen Geschmacks recht bewusst zu bleiben; so ging es mir. Ich las mit Fleiss, langsam, legte oft auf Minuten das Buch weg, um länger gut davon zu haben, und freute mich meiner Wunden und oft sehr schmerzenden Füße, weil ich ihnen diesen Genuss verdankte.

Diese Art, ein Buch zu geniessen, mich ganz der Einbildungskraft für die fremden Szenen hinzugeben, die Gegenwart zu vergessen, in der Absonderung von allen Aeussern meine Freude zu finden, ist mir für das ganze Leben geblieben; und ich glaube, hier liegt der Grund.“

Sehr schoen werden die kindlichen Pflichten im „Sching Yu“, einem gereimten chinesischen Jugendbuche, zur Darstellung gebracht:

„Das Kind bedarf der Eltern zarter Sorgen

bis angstvoll sie 3 Jahre es ernährt.

Des Vaters wachsam Aug', der Mutter Liebe

sie stehen selbst dem hohen Himmel gleich.

Nahrhaft sei drum die Kost, mit der der Sohn

für seine Eltern sorgt. Vor Winters Kälte

beschütz' er ihren schwachen Leib mit Seide.

In ihrem Alter wachse seine Pflege.

Beim Gehen stütze ihren Schritt sein Arm.

Beim Sitzen wart' er ihnen sorgsam auf; Bequemlichkeit für sie sei seine Sorge, und jeden Wunsch erfüll' er ihnen gern.

Wenn Schmerz und Krankheit ihre Kräfte schwächen,

erwache seine ganze Sorg' und Liebe:

er suche schnell Arznei, die jenen heilsam,
und hole des geschickten Arztes Hilfe.
Und wenn zuletzt des Scheidens Stunde kommt,
bereite Sarg und Grabtuch er mit Sorgfalt.

Ja, lebenslang mit Opfer und Gebet
Gedenk' er seiner Eltern ehrfurchtsvoll!“

Fuer Freunde der Einsamkeit! Die kleine vulkanische Insel Tristan da Cunha, zwischen Südafrika und Südamerika, mitten im Atlantischen Ozean gelegen, gehört zu den einsamsten Punkten der Erde. Im Mai vergangenen Jahres war es Kapitän Otto, Führer des Schiffes R. C. Rickmers, auf der Fahrt von New York nach Hongkong möglich, mit den wenigen Bewohnern des Felsenlandes in Verbindung zu treten. In den „Annalen der Hydrographie“ berichtet er, dass, als sein Schiff 4 Seemeilen von der Insel entfernt war, ein mit 9 Personen besetztes Walboot längs kam und Fleisch, Milch, Eier zum Tausch gegen Mehl, Reis, Taback etc. anbot. Auch alte Kleidungsstücke wurden mit Dank angenommen. Die Insassen des Bootes waren gesund aussehende, kräftige Leute und beim Handel sehr bescheiden. Nach Aussage derselben leben auf der Insel gegenwärtig 63 Personen. Sie besitzen 5—600 Stück Rindvieh, sowie zahlreiche Schafe. Jedes Jahr einmal kommt ein englisches Kriegsschiff, um die Post zu bringen und mitzunehmen, auch etwaige Auswanderer abzuholen. Die Ernte war 1900 schlecht ausgefallen, da schwere Stürme dem Wachstum hinderlich gewesen waren. Fleisch, Gemüse, Eier, Butter, Milch, Kartoffeln sind auf der Insel im Ueberfluss vorhanden; es fehlt aber oft an Mehl, Thee, Kaffee, auch an Taback, obgleich nur 5 Raucher auf der Insel leben. Schiffe laufen Tristan da Cunha nur ganz vereinzelt an, seitdem der Walfang in diesem Meeresstriche ausserordentlich zurückgegangen ist. Die Leute erzählten, dass in der letzten Zeit häufig Dampfer vorbeigekommen seien, die aber nicht anhielten. Kapitän Otto vermutet, es seien Transportschiffe der englischen Regierung gewesen, welche Vieh von den argentinischen Häfen nach Kapstadt brachten. Nachdem die Insulaner etwa 45 Minuten an Bord gewesen waren, wurde Abschied genommen, und die Besucher schieden, anscheinend sehr zufrieden mit dem gemachten Tauschhandel. Tristan da Cunha, nach ihrem portugiesischen Entdecker (1506) benannt, hat einen Flächeninhalt von 164 Quadratkilometern, und sein erloschener

Vulkan erreicht eine Höhe von 200 Metern.

Denkmaeler oder Volksbibliotheken?

Der allbekannte österreichische Volksdichter P. K. Rosegger schreibt: „Die Denkmäler entstehen, die poetischen Schöpfungen verstauben. Als ob die Dichter geboren würden und ihre Werke schrieben, damit einmal eine Denksäule, eine Figur ihren Namen trüge! Die Hoffnung, der Stolz, das Leben und die Unsterblichkeit eines Dichters besteht aber darin — gelesen zu werden, mit seinen Schöpfungen im Volke zu wirken, so lange es möglich. Ich weiss Denkmäler, die viele Tausende von Gulden kosten, die mit grösster Mühe zusammengebettelt werden. Bei der glänzenden Enthüllungsfeier sind sogar aus den Werken des betreffenden Dichters Ansprüche zitiert worden — im übrigen aber? Keiner kauft das Buch, keiner liest es. Wenn das grosse Kapital, das für ein Dichterdenkmal aufgebracht worden, zinsbar angelegt würde, und aus demselben jährlich Hunderte von Exemplaren der Werke des Dichters angeschafft und in der unbemittelten, aber lesefrohen und empfänglichen Bevölkerung für Volksbibliotheken richtig verteilt werden möchte — es wäre unvergleichlich zweckmässiger, es wäre ein wahrhaft lebendiges, unvergängliches Denkmal!“

(Deutsche Blätter für Erz. u. Unt.)

Die bösen Fremdwörter.

Dozemol, wie mer im preissische Staat hot
„Franco“ noch gesaat un noch „Billet“
gesaat hot,
Wu mer noch sei Brief „recommandirt“
hot,
Und der „Conducteur“ ahm ins „Coupé“
geführt hot:
Koom vo Atzelgift e Bauer her
Uff de Post: „Ob nit e Brief do wär?“
„Poste restante?“ froogt do der Mann
am Schalter.
„Gott bewohr! Katholisch, Herr Verwalter!“

Bonn.

J. E. W.

Einige neckische Fremdwörter-Verdeutschungen. Souffleur = Kastengeist, Plagiarius = Schriftstehler, medizinisches Rezept = Himmelfahrtkarte, Korset = Busenfreund, Manuskript = Korbblüte, Prinzipal = Uebermensch.

Rechtschreibung der Eigennamen im Rheinland. Merkwürdig! die Name von all meine Kinner fangen mit S an: des Schorschche (George), des Schanche (Jean), des Scharliche (Charles), des

Schanettche (Jeanette) und des Scharlottche (Charlotte). No des Klah (Kleine), des Zofiche (Sophie), sell fängt mit eme Z an!“

Humor. Lehrer: „Womit bestrafte Gott die Menschen beim Turmbau zu Babel?“ Schüler: „Mit der Sprachlehre (Sprachverwirrung).“

Eine ergoetische Examengeschichte berichtet ein deutsches Schulblatt:

Die Religionsprüfung an der Volksschule in Y war vor versammelter Ortschaft behörde gut vonstatten gegangen. Nun sollten die weltlichen Fächer vorgenommen werden. Da tritt plötzlich das jüngste Mitglied des Gemeinderates, Herr X, ehemaliger Abiturient einer Privatrealschule, Leibdragoner a. D. und Landwirt vor die Klasse: „Kinner!“ sagt er, „kennt dir ah des Gedicht von der Bergschaft?“ „Ja!“ war die Antwort. „Sou“, wendet er sich an den Lehrer, jetzt weg a mol, Hr. Lehrer, losese grad a mol mieh mache!“ Darauf verlässt der Lehrer das Schulzimmer, um Streit vor seinem Wegzuge zu vermeiden. „Kinner“, fährt X fort, „basst a mol recht uff, mir wella jetzundet die Bergschaft vornemma, jedes vunich sagt sei Versch un nord erklära mars. Allo Jaköble, fang a mol a: Zu Dionis dem Dirannen schlich.“ S’Jaköble lasst also los, wird aber gleich mit der Frage unterbrochen: „Halt! Wisst dir a, was an Dirann is?“ S’Friederle streckt den Finger: „An Tyrann ist ein First!“ „Jo“, meint Hr. X, „sell scho, awer doch nett so recht.“ S’Michele behauptet, ein Tyrann sei einer, wo die Leut misshandelt; auch diese Antwort befriedigt den Katcheten nicht. Schliesslich giebt er die Antwort selbst: „Ein Dirann isch einer, wu da Leit nett giebt, was se wella!“ etc. Str. 8. „Kinner! wer is denn der Zais!“ S’Babettel ruft: „Des ist der liebe Hergott.“ X: „Oho! Oho! sell net grad. Wer weiss es? Adam, was meinst du?“ Sch. „Es ist einer von den lieben Göttern.“ X: „So dass isch besser! Weil ders awer nett recht wisst, will ichs euch saga. Die Alten häwa viel liebe Herrgötter khatt, un der Zais isch einer von denna lieba Herrgott.“ Str. 10. X: „Wisst’r a, was a Mörder isch? Mir wella ä mol scha. Isch Möros a Mörder, weil’r den wtschta Dirann hot umbringe wella?“ Fritzel: „Ja!“ X: „Ha, nett so ganz! Warum isch’r kai Mörder?“ Andres: „Weil er den Tyrann hat totstechen wollen.“ X: „Jo, jo, des isch recht, — sell kennt als nix schada.“

Bücherbesprechungen.

Wm. Addison Hervey, *Supplementary Exercises to Thomas's Practical German Grammar* (based in part on the reading lessons and colloquies). VI + 124 pp. New York (Henry Holt & Co.), 1901.

Bei der stetig wachsenden Beliebtheit, deren sich Prof. Thomas' Grammatik verdienstermassen erfreut, hat sich das Bedürfnis nach einem Buche wie dem hier vorgezeigten schon lange herausgestellt; es bildet also eine sehr willkommene Ergänzung zur Grammatik. Daneben besitzt es aber auch selbständigen Wert und müsste sich nach Durchnahme des ersten Teiles der Grammatik, also vielleicht im zweiten Jahre des deutschen Lehrgangs, zur Wiederholung vortrefflich eignen, liesse sich auch neben einer andern Grammatik mit Vorteil verwenden.

Die Anlage des Werkchens war durch die der Grammatik schon vorgezeichnet, und diese hat sich gut bewährt; wünschenswert wäre etwa ein früheres Eingehen auf Verb und Wortstellung gewesen. Auch sonst besitzt Herrn Herveys Büchlein dieselben Vorzüge wie die Uebungen in Thomas' Grammatik: die Sätze sind frisch und lebendig geschrieben, keine ermüdenden grammatischen Präparate. Den Zwischengesprächen und Briefen, die zum Teil die Uebungsstücke in der Grammatik weiterführen und ergänzen, muss man nachrühmen, dass sie anschaulich erdacht und mit viel Geschick und Takt ausgeführt sind; ausgezeichnet sind 27a, 30b, 31b und 33b; ungewöhnlich pädagogisches Talent veratet die beiden letzteren, in denen jeweils nur eine Person spricht, aber so, dass der Schüler mit Lust und Liebe den Gedanken aufnehmen und ein Zwiegespräch daraus machen wird. Schade, dass die ersten Uebungen statt der Einzelsätze nicht auch Gesprächscharakter tragen. Wo, wie in 40a, mehrere kleinere Dialoge in einem Paragraphen vereinigt sind, wäre der Uebersichtlichkeit halber eine äusserliche Kennzeichnung durch Zerlegen in kleinere Abschnitte oder wenigstens Einfügung von Gedankenstrichen angebracht.

Bei diesen entschiedenen Vorzügen ist es um so bedauerlicher, dass die Uebungen nicht zur genauen Prüfung auf idiomatischen Ausdruck einem gebildeten Deutschen vorgelegt wurden; wenigstens sagt das Vorwort nichts davon, und der Mangel macht sich auch überall fühlbar. Eine Anzahl von teilweise recht erheblichen Fehlern sind auf diese Weise stehen geblieben. Unrichtige Uebersetzung

des Englischen bieten 12d Anm. 12 (sage „Freihandel“ statt „Handelsfreiheit“), 18c1 (sage „schmalen“ statt „engen“), 21c12 (sage „urteilen“ statt „richten“); im Wörterbuch sind ebenso die Artikel richten und judge zu bessern), 37c15, Anm. 17 (sage „vollauf“ statt „vollends“), 40a10, Anm. 14 (sage „Brot“ statt „Butterbrod“; eine kurze Anmerkung über den wirtschaftlichen Grund der verschiedenen Ausdrucksweise im Deutschen und Englischen wäre wohl am Platze; der Artikel Butterbrod im Wörterbuch wäre demgemäss zu streichen), ebenda Anm. 17 (sage „zu Tode langweilen“ statt „tot quälen“). Undeutsch sind 10e5 (sage „Vaterlandslied“ oder „vaterländisches Volkslied“ statt „Volkslied des Vaterlandes“), 17c8 (sage „Gründe zur Angst“ statt „der Angst“), 22b2, Anm. 3 (sage „zu Turnübungen“ statt „zur Turnübung“), 22c13, Anm. 9 (sage „eine durchschnittliche Breite von“ statt „eine B. im Durchschnitt von“), 29b11 (sage „unverbessert“ statt „nicht zu verbessern“), 31b8, Anm. 13 (sage „man“ statt „irgend jemand“), 33b8, Anm. 10 (sage „deklamieren gern“ statt „habe das Deklamieren gern“). Ganz undeutsch steht „doch“ statt „jedoch, aber, aber doch“ in 16c1, 19f5, Anm. 6, 20d14, Anm. 15, 21c4; umgekehrt sollte „doch“ statt „ja“ in 28c5, Anm. 11 stehen; ebenda ist auch Perfekt statt Präteritum zu setzen. Störend wirken übrigens auch die vielen vorgesetzten Genitive (z. B. 7c11, 7e4, 8e3, 13c7); ich vermisse eine deutliche Angabe, dass diese Fügung im Deutschen mehr der gehobenen Sprache vorbehalten ist; das Gleiche wäre auch zum e-Dativ (statt endungslosem) nach vorausgehender genitivischer Bestimmung zu sagen, wie in 9c4. — Falsch ist der Plural „Kindehen“ (statt „Kinderchen“) in 6e10, 11; der Akkusativ (statt Dativ) in 34c5, Anm. 3; das Reflexiv für is building in 39c10, Anm. 7 („Von Perlen baut sich eine Brücke“ ist dichterische Verlebung). Falsch ist ferner die Stellung des Objekts in 8e10, 12e7, 14c9 (ausser wenn dies letzte Beispiel als unmittelbare Fortsetzung von 8 zu fassen ist); in all diesen Fällen sollte der Akkusativ am Ende stehen. Die falsche Stellung in 39b3, Anm. 6, („blieb noch übrig“ statt „noch übrig blieb“, oder besser: „sei“) geht auf ein Versehen zurück. — An Kleinigkeiten bemerke ich: In 6c10 sage „in dem Häuschen auf dem Hügel“ statt „im H.“, vgl. Grammatik 232,2; 17f1, Anm. 2, im Deutschen bes-

ser kein Artikel; 37b10, Anm. 16, warum nicht „müssen“? Unverständlich ist mir 17c6; es soll statt „Wichtiges“ wohl „Ungewöhnliches“ oder „Ausserordentliches“ heissen.—Beizufügen wäre in 13d4 zu Anm. 9 „do not use preposition but definite article“; 21d13 eine Anmerkung, dass with hier mit „bei“ wiederzugeben ist; 35b4, Anm. 12 „at the end, or omit“; Anm. 14: „or übernacht“; zu 39c 18 wäre zu bemerken, dass „dark“ hier nicht mit „dunkel“ übersetzt werden darf, da der Unterschied nicht im Wörterbuch gekennzeichnet ist. — Druckfehler oder Versehen ist 20e4 „heiterer“ statt „heit(e)r(er)“. In 19c10 streiche das Komma; in 21e6 setze Komma statt Semikolon. — Für einen argen pädagogischen Missgriff halte ich 21c7 „die am meisten interessante (statt „die interessanteste“) Sehenswürdigkeit“, was neben dem Hinweis auf Grammatik 295 gar nicht einmal richtig ist; ähnlich 39b 15, Anm. 21, wo es in Übereinstimmung mit heutigem Sprachgebrauch „gehalten worden sein sollen“ heissen muss.

Trotz der hier gerügten Fehler, die ja neben der Fülle des Guten verhältnismässig zurücktreten und sich bei einer Neuauflage leicht beseitigen lassen, ist das Werkchen eine sehr erfreuliche Leistung, der von Herzen der beste Erfolg zu wünschen ist.

—r.

Goethe's Poems. Selected and edited with introduction and notes. By *Julius Goebel*, Professor of Germanic Philology and Literature in Stanford University. New York. Henry Holt & Co. 1901.

Mr. Goebel has compressed within the very convenient limits of 244 8vo pages, of which 95 are occupied by copious and scholarly, yet not in the least pedantic notes, and an index of first lines, an extremely satisfactory and suggestive selection of poems by Goethe. The book which is intended to serve as an introduction to the study of Goethe addresses itself to the classroom as well as the serious student of one of the great poets of the world. The editor groups the poems under the following heads: I Leipzig, II Sesenheim, III Sturm und Drang, IV Rom, V Lieder und Balladen, VI Westöstlicher Divan, VII Alter (containing a number of Sprüche).

It will be seen from this list—as is stated explicitly in the preface—that the editor has principally been guided by the historical method, each group, except part of the fifth, and the seventh, both of which have of necessity been made somewhat more elastic than the rest, representing in chronological order important phases in Goethe's develop-

ment as a poet and man, as the thinker and spiritual liberator, the apostle of the new humanism. Mr. Goebel's aim is to reveal to the student who is supposed to approach this book with a knowledge of the principal facts of Goethe's life, the deep, expansive, never inert, sincere soul of the poet, partly by his excellent commentaries in the summaries preceding the several groups and contained in the notes, partly by constantly referring the student to the writings of Goethe himself, following the principle that the key for the meaning of every writer ought to be sought primarily in his own writings. From a careful examination of the book the reviewer is confident in his belief that a thorough study of it will result not only in the acquisition of a considerable number of essential and well correlated facts of biography, history of manners and intellect, and esthetics, but, what is more important, in fashioning the mind and emotional nature of the student for the reception and absorption of the humanism and culture that Goethe has taught the world. —

The introduction, which covers ten pages, being a verse, forceful and enthusiastic presentation of the main forces at work in Goethe's mind, is a typical work of the German scholar full of his subject. The student who cannot find the "Open Sesame" to Goethe's treasure house, in this introduction, and whose soul is not kindled with the desire to dwell with the immortal spirit lingering there, will look in vain for inspiration any where.

Sudermann's "*Johannes*." Edited with an introduction and notes by *F. G. G. Schmidt, Ph.D.*, Professor of Modern Languages, State University of Oregon. Boston. D. C. Heath & Co.

Mr. Schmidt's edition of Sudermann's *Johannes*, which has appeared in Heath's Modern Language Series, is a commendable piece of work. The introduction, which is essentially biographical, is succinct and to the point. It seems to the reviewer that the discussion of the drama from the technical as well as the historical standpoint—with special reference to the many recent dramas based on biblical subjects, particularly Ibsen's *Emperor* and *Galilean* might have been somewhat extended.

The notes are clear and to the point, without being burdened with too much historical detail. The book will satisfy the requirements of the class room in an excellent manner.

Martin Schütze.

The University of Chicago.

Der *Leipziger Schulbilderverlag* von F. E. Wachsmuth, Leipzig in Deutschland, Kreuzstrasse 3, hat den „Pädagogischen Monatsheften“ eine Auslese von grossen farbigen Wandbildern gesandt. Darunter sind fünf *kulturgeschichtliche* Bilder: Aegyptischer Tempel, Inneres eines römischen Hauses, Römisches Kriegslager, Im Klosterhofe (10. Jahrhundert), Bauern und Landsknechte (16. Jahrhundert); zwei *zoologische* Bilder: Lama und Walross; ein *geographisches* Charakterbild: Benares (eine indische Stadt); eine *technologische* Tafel (Hochofen); eine *anatomische* Tafel: Auge, Ohr, Nerven und Haut; und zwei *Ergänzungstafeln* zum physiologisch-anatomischen Unterricht: Die erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen, und Die künstliche Atmung. Neben diesen Bildern kulturgeschichtlichen, zoologischen, geographischen, technologischen und anatomischen Inhalts erscheinen in dem Wachsmuthschen Verlage noch Bilder mit Reproduktionen berühmter Meisterwerke zur Pflege des ästhetischen Sinnes, zoatomische Wandtafeln, Wandtafeln zur mathematischen Geographie, Tafeln mit Völkertypen, und solche mit den Menschenrassen, ferner Bilder litterarischen Inhalts, z. B.: Der Glockenguss (zu Schillers „Lied von der Glocke“). Die Bilder, von hervorragenden Schulmännern herausgegeben, sind von namhaften Künstlern gezeichnet, und der farbige Druck ist von deutscher Güte. Sie sind durchschnittlich 88x66 Centimeter (34x26 Zoll) gross, kosten von 25 Cents bis zu einem Dollar das Stück, und sind schulfertig zum Aufhängen zu kaufen. Auf dem ganzen europäischen Kontinent, nach Südamerika und anderen Ländern finden die Wachsmuthschen Bilder reissenden Absatz, der nordamerikanische Lehrer allein ist bis jetzt ohne solch packende Anschauungsmittel fertig geworden. Unter den Bildern befinden sich viele, die sich zur Belebung des deutschen Unterrichts an allen unseren Schulen, von der Volksschule bis zur Universität ganz besonders eignen. Die

Verlagshandlung sendet auf Wunsch einen ausführlichen Katalog postfrei und umsonst.

Paul Gerisch.

Allerlei. Gesammelt und umgearbeitet von Agnes Fahsel. Am. Book Co.

Das Werkchen enthält eine grosse Reihe unserer beliebtesten deutschen Erzählungen und Fabeln für Kinder, welche mit Sorgfalt ausgewählt und bearbeitet sind, so dass sie als Material zur Bereicherung des Lesestoffes (supplementary reading) im Klassenzimmer mit Freuden werden begrüsst werden. Das Büchlein ist für die Mittelgrade der Volksschule bestimmt. Druck und Ausstattung sind geschmackvoll. Das Werkchen ist höchst empfehlenswert.

M. G.

Das soeben ausgegebene September-Doppelheft der bekannten Münchner Zeitschrift „Die Gesellschaft“ (Herausgeber Dr. Arthur Seidl, München—Verlag von E. Pierson, Dresden) wird dadurch besonders wertvoll, dass darin der Münchner Professor der Forstzoologie, Dr. August Pauly mit Veröffentlichung von allgemeinem menschlichen, die verschiedensten Gebiete aus Wissenschaft, Literatur, Kunst und Leben berührenden „Aphorismen“ beginnt. „Wilhelm Raabe“ begrüsst zur Jubelfeier sein Biograph Prof. Paul Gerber. Aktuelle Artikel zur Zeitgeschichte bringen weiterhin Polytropos: „China“ und Paul Dehn: „Kommende Handelspolitik“. Mit Julius Harts „Neuem Gott“ setzt sich Dr. Mathieu Schwann einlässlich auseinander; von Darmstadt sprechen nochmals Dr. M. G. Conrad: „In Schönheit leben!“ und Eberhard Buchner: „Die D. Spiele“, und über „25 Jahre Bayreuth — 24 Stunden München“ verbreitet sich der Herausgeber. Endlich referieren: Lehrer H. Junge über „Schulrat Dr. Kerschensteiner und seinen Lehrplan für Münchens Volksschulen“, sowie Helene Bonfort über „neuere Frauen-Litteratur“. (Zu beziehen durch die Buchhandlung Paul Wenzel, New York.)